Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 36 (1954)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 11. Juni 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Sondernummer Die Frau im Gastgewerbe

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Die Schule des Lebens

Das menschliche Sein, Wesen und Leben ist wie eine wogende See, wie ein Schlachtfeld, auf welchem heiss und erbittert um einen Sieg gerungen wird. Dieses trifft nicht nur auf die Existenz des Einzelindividuums, sondern auch auf die Gesamtgeschichte der Menschheit zu. Was will eigentlich innerhalb dieser Lebensauseinandersetzung zum Siege kommen? Blicken wir der Realität auf den tiefsten und letzten Grund so hören wir von dorther nur eines: In diesem Kampfe, in dieser Lebensauseinandersetzung will der Mensch Mensch werden! Die Menschwerdung, das ist das Ziel alles dessen, was da wogt, was da auf- und abgeht. Was auch immer in Raum und Zeit an menschlichem Sein über die Erde ging, hat nie etwas anderes werden und sein wollen als Mensch, Mensch im schönen, vollen und tiefen Sinne des Wortes. Um Mensch werden und sein zu können, darum hat der alte, chinesische Weise Laotse seine Stelle als Archivar am kaiserlichen Hofe verlassen und hat sich in die Einsamkeit heiliger Stille unbekannter Gegenden zurückgezogen. Dem mit seinem Geiste die weiten Sphären des Seins durchwandernden griechischen Philosophen Plato war es eine wesentliche Erkenntnis, dass der Weltschöpfer dem Menschen darum das Dasein gegeben habe, damit dieser ein Abbild seines Wesens sein soll. «Die Lebensforschung zeigt immer deutlicher, dass auch Sein und Werden der menschlichen Leiblichkeit auf den Bereich des Geistigen hingeordnet ist», sagt Joseph Kälin. (Historia mundi, B. 1, S. 33.) In ganzer Erkenntnis der Wirklichkeit sagt das Buch aller Bücher: «Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn». Wer nach Sein und Wesen ein Abbild des Schöpfers ist, der ist Mensch im schönen und wahren Sinne des Wortes, und wer so Mensch ist, der ist als solcher ein Abbild seines Schöpfers. Die Personwerdung, das ist die innerste und letzte Tendenz der menschlichen Seele, des Innersten des Menschen, sagt mit beredten Worten und in den verschiedensten Variationen mit Recht die heutige Psychologie. Wie draussen in der schönen und weiten Schöpfung der Baum Baum werden will, so will jeder Mensch Mensch werden. Weil die Menschwerdung die letzte Tendenz echt menschlichen Seins ist, darum gibt es dann auch nichts Schöneres, Tieferes und Stolzeres als Mensch werden und sein zu dürfen, darum liegt dann auch in diesem Menschwerden allein die Möglichkeit zu wahrem und echtem Weiterleben, denn der Mensch ist immer nur dann wahrhaft glücklich, wenn er erreicht, wonach er in der letzten Tiefe seines Seins tendiert hat. Was hier gesagt ist, klingt wenig phantasievoll, einfach, in den Augen gewisser Menschen vielleicht sogar unfromm, ist aber dennoch wahr, tief und schön, und entspricht dem Willen Gottes, und ist, allem Widerspruch zum trotzigen Trotz, allein in schönem Sinne: Fromm.

Zur Verwirklichung dieses Zieles unternimmt der Mensch die härtesten Anstrengungen. Vertieft man sich in die Geistesgeschichte der Menschheit, so ist man immer erneut und tiefer erstaunt ob den heroischen Anstrengungen, mit welchen er um seine Menschwerdung gerungen hat, und immer wieder ringt. Nebenbei sei es erwähnt, es kann diesem Ringen des Menschen um seine Menschwerdung die Achtung und Ehrerbietung nicht versagt werden. Der Mensch geht zur Schule, lernt dort die Anschauungen früherer Denker und Forscher kennen. Er lernt dort denken, und die Gedanken in logischer Ordnung und schöner Form zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch hat aber immer mehr oder weniger klar gewusst, dass, so bedeutungsvoll die Schule für den Prozess der Menschwerdung auch immer sein mag, adäquates Erkennen der Wirklichkeit, richtige Einsicht dessen, was wahrhaft gut ist, und die Festigkeit des Willens zum Guten, kurz gesagt: Die Faktoren echten Menschseins, nicht einfach auswendig gelernt, also in der Schule geholt werden können, sondern dass diese Güter an einem ganz anderen Ort, auf eine ganz andere Weise erworben werden müssen, dass er noch eine ganz andere Schule zu durchlaufen habe. Diese ganz andere Schule ist die Schule des Lebens! Wer als denkender Mensch schon einige Jahrzehnte seiner Lebenszeit durchmessen hat, der weiss: Das Leben ist eine Schule. Es ist eine Schule dadurch, weil uns da die Möglichkeit geboten wird, sich mit der harten Wirklichkeit direkt zu konfrontieren und sie selber anzuschauen, weil es uns in unerbittlicher Härte die Früchte und Konsequenzen menschlichen Tuns oder Lassens am eigenen Leibe erfahren lässt, weil es durch seinen Gang den Menschen von seinen Phantasievorstellungen zur Wirklichkeit zurückruft, ihn im Willen zum Guten stärkt, mit einem Wort: Die Lebensschule hilft mit, den Menschen zum Menschen zu formen und zu gestalten. Bestimmt: Die Lebensschule ist oft hart und schmerzlich. «Geschichte erwächst im Leiden», sagt Fritz Kern (Historia mundi, B. 1, S. 11). In seinem Schrifttum betont C. G. Jung immer wieder, dass nur die Not des Lebens die Persönlichkeit bilde. Was tut es, wenn die Lebensschule hart und beschwerlich ist? Wenn nur die innerste Tendenz des menschlichen seelisch-geistigen Seins, wenn nur die Menschwerdung verwirklicht wird.

Die Lebensschule ist eine äusserst erfolgreiche und fruchtbare Schule. Wer sie denkend und verstehend absolviert, wer auf ihre Stimme hört, den wird sie dem Gipfelpunkt aller menschlichen Existenz, eben der Menschwerdung und dem Menschsein, langsam aber stetig entgegenführen. Kommt man in Gegenden, in welchen der Besuch hoher Schulen praktisch nicht möglich, dafür die Lebensweise schwer und hart ist, mit Menschen zusammen, so ist man oft erstaunt, hier Menschen antreffen zu können, die echtes Menschsein in wunderbarer Weise verkörpern. Lässt man sich von ihnen ihr Lebensgeschick erzählen, so sieht man bald: Sie haben die schmerzliche und leidvolle, aber nichts destoweniger hohe Schule des Lebens mit gesundem Menschenverstand denkend und lernend durchschritten. Das Erstaunlichste aber an allem ist, dass sie einem oft sagen: Das Leben war hart und schwer, aber es war schön und tief. Innerhalb der Menschheitsgeschichte sind vor allem die Menschen zu Einsichten und Weisheit von bleibendem Werte gelangt, haben gerade die Gestalten der Menschheit das Beste gegeben, die draussen im harten Leben, sei es in der so vielfältigen und oft so wunderlichen Politik, oder im harten Kampf mit den seelisch-geistigen Realitäten gestanden sind. Der Mensch hat es oft vergessen, und vergisst es immer wieder, dass das Leben mit all seinem Licht und Schatten, mit allem seinem Leid und seiner Freude, mit aller seiner Stille und allem seinem Lärm eine Schule sein will und auch ist, eine Schule, in welcher wir nicht unsere Jugendideale verlieren, wie sich Albert Schweitzer einmal ausdrückt, sondern in unserer Menschwerdung gefördert werden sollen.

A. Wildberger, Bern

Redaktion:

Ferienvertretung ab 9. Juni 1954:

Frau Betty Wehrli-Knobel, Rotwandstrasse 42, Zürich
Telephon (051) 23 43 65

Wir erbitten alle Redaktions-Korrespondenz an diese Adresse.

Allerlei zum Ueberlegen

Genf

El. St. Wir fangen gerade mit dem schwersten und wichtigsten Brocken, der Genfer Konferenz an. Die Tagesblätter geben täglich und ausführlich Bericht über das Tauziehen zwischen der demokratischen und diktatorischen Weltauffassung. Der aufmerksame Beobachter fühlt, dass es in Genf um mehr geht als um Indochina und Korea, es geht auch nicht nur um die Kolonialinteressen Frankreichs, Englands oder Amerikas, es geht darum, ob ganz Asien allmählich unter die Diktatur des Kommunismus kommen soll — oder nicht.

Was eine solche Entwicklung für die ganze westliche, demokratische Welt bedeuten würde, erfasst man am besten, wenn man bedenkt, dass eigentlich jede grosse religiöse und philosophische Bewegung in ihrem innersten Wesen vom Osten her gekommen ist. Für den Osten gilt sicher auch das Sprichwort «Gottes Mühlen mahlen langsam, doch sie mahlen trefflich fein» — das heisst für ihn, dass man die Zeit muss arbeiten lassen, wenn die Grundbedingungen einmal da sind. Daran, dass hinter dem russischen Vorhang die sozialen Verhältnisse für die breiten Schichten des Volkes so ideal geworden sind, wie dies dem Westen vordoziert wird, glaubt ja hier der stärkste Mann nicht. Aber weil in den asiatischen Ländern die sozialen Verhältnisse zur Zeit noch tief unter null stehen, so bedeutet auch die kleinste Besserung, der lächerlichste Fortschritt für jene Völker schon etwas Grosses. Und da liegt für den Kommunismus die grösste Chance. Auch ist es, vom diplomatischen Gesichtspunkt aus geradezu bewundernswert, mit welchem Geschick und welcher asiatischen Schlauheit und Ueberlegung er im indochinesischen Krieg vorgegangen ist, um nun seine militärischen Trümpfe im Augenblick der Genfer Konferenz auszuspielen.

Angesichts der Tatsache, dass der grosse geistige Kampf unserer Tage eigentlich in erster Linie um weltanschauliche Ideale geht, für welche auf demokratischer Seite auch die letzte verfügbare Gesinnungskraft zum offenen Kampfe antreten müsste, bedauert man die politische Zerrissenheit Frankreichs, um dessen Kolonien ja eigentlich geblutet wird, und die derzeitigen Spannungen zwischen Washington und London; man «käut und wiederkäut» als Schweizer aber auch an unserem Neutralitätsproblem, das gewiss jeder Schweizer aus vollem Herzen bejaht, wo es um militärische und blosse Machtfragen geht, das aber in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen der Gegenwart doch immer wieder als Gewissensfrage jeden denkenden Eidgenossen irgendwie beunruhigt.

Möge Genf eine Stärkung des demokratischen Ideals und nicht eine solche der kommunistischen Diktatur bringen, und mögen die Genfer Behörden zu verhindern wissen, dass als Folge der Konferenz — wie gerüchteweise verlautet — sich asiatische kommunistische Nester in der Calvinstadt häuslich niederlassen,

Rheinau

Ein schweizerisch-neuralgischer Punkt ist das Kraftwerk in Rheinau. Es ist gut, dass der Bundesrat die Initiative für eine Volksabstimmung anerkannt hat. Nicht etwa deshalb, weil die Gegner des Kraftwerkes sehr grosse Hoffnungen haben dürften, dass ihr Standpunkt überall verstanden und unterstützt werde, wenn bekannt wird, dass ein Abbruch der Arbeiten und ein Verzicht auf den Bau dem Staat — und die Steuerzahler sind wir — einige Millionen Franken kosten würde! Dass die Rheinaufrage sich so zugespitzt, so vergiftet hat, liegt in erster Linie an der Tonart und den Methoden, die man den Gegnern gegenüber seit dem Weltkrieg angewendet hat. Es hat an jeglicher psychologischen Einfühlung ihnen gegenüber gefehlt, und dass die Rheinauer auch heute noch an Sonn- und Festtagen, wenn viele Ausflügler sich die «Zerstörungen» Rheinaus betrachten, den Gesslerhut auf hoher Stange dem schaulustigen Volk zu Gemüte führen, dürfte in der schweizerischen Politik der letzten Jahrzehnte doch einzig dastehen als Wertung der Behandlung einer politischen Wirtschaftsfrage.

In der Rheinaufrage geht es, abgesehen um diese selbst, um das in weiten Kreisen zunehmende Gefühl, dass bei uns die Souveränitätsrechte des Volkes, in oft fast unfassbarer Art und Weise mehr und mehr tangiert werden. Immer wieder passieren von Zeit zu Zeit kleine Uebergriffe, wir erinnern nur an den kürzlichen Erlass des Bundesrates über Luft- und Zivilschutz, welcher der Rechtsgrundlage entbehrt, und der nicht nur bei den Frauen viel Staub aufgeworfen hat. Wir erinnern auch an die

Hilfe für die Auslandschweizer,

wobei es im Kampf um die Bundesvorlage und die Gegeninitiative erstaunliche Dinge zu hören und zu lesen gibt. Dass die für die Auslandschweizer bereit liegenden 121,5 Millionen diesen zu gute kommen sollen, darüber ist man sich einig. Vor einigen Jahren haben 25 000 Auslandschweizer auf Aufforderung des Bundesrates hin, ihre 2,5 Milliarden Kriegsschäden angemeldet. Sicher haben sich in der Zeit seit dem Weltkrieg ein Teil derselben finanziell wieder etwas erholen können. Aber die grosse Mehrzahl muss doch weiter als Kriegsgeschädigte gelten. Das Normale wäre gewesen, der Adokar, das heisst der Fünften Schweiz, selber diese Summe zur gerechten Verteilung zu übergeben, unter Ernennung einer Rekurskommission.

Nun sieht aber die bundesrätliche Vorlage bei einer vorgesehenen Ausschaltung von zirka 20 000 Kriegsgeschädigten noch die Vermittlung von Unterstützungen durch die Heimatgemeinden vor. Wer weiss, wie schwer manche kleine Gemeinde an den Unterstützungslasten zu tragen hat, muss durch den Umweg über diese Instanz eine weitere Verzögerung der Auszahlung und eine fast unver-

Pfingsten in Schweden

Mit nicht wenig Heimweh denke ich an die letztjährigen Pfingsttage, die ich im schönen, grünen Schweden verbringen durfte. Wie ich meine damaligen Aufzeichnungen durchsehe, ist mir alles wieder so gegenwartsnah und frisch:

Pfingsten, «das liebliche Fest», allerdings grau und regnerisch. Nach dem Mittagessen machte ich mich auf, um rechtzeitig in der Kirche Ska zu sein, denn man hatte mir gesagt, dass dort um zwei Uhr die Konfirmationsfeier stattfinden werde. Ganz allein nahm ich den gut einstündigen Weg unter die Füsse. Meine Gastgeber zogen es vor, bei diesem Wetter zu Hause zu bleiben, und eine Landsmännin, die hier als Gärtnerin arbeitet, hatte mir auch nur für schönes Wetter zugesagt. In Regenmantel und Regenhut marschierte ich vergnügt drauflos. Natürlich wäre ich bei schönem Wetter noch vergnügter gewesen! Immer der mit Kieselsteinen gepflasterten Landstrasse nach, die an Feldern und Wäldern und nur an einem einzigen Dorfe vorbeiführt. Ein einziger Fussgänger begegnete mir auf dem ganzen Hinweg und 3 bis 4 Kinder, ganz wenige Velofahrer und nur 3 bis 4 Töffe, was mich höchlich verwunderte. Dafür fuhren viele Autos an mir vorbei, vollgepfropft mit Pfingstausflüglern, die auch nicht auf ihre Rechnung kamen mit dem Wetter. Trotz des Regens und des Windes, der eine zeitlang blies, dünkte es mich gar nicht so arg. Ich freute mich des Alleinwanderns und des Betrachtens der ungewohnten Landschaft. Schweden ist voller Inseln, dachte ich, in See, Meer und auch auf dem Land, denn auch hier erspähte das Auge einzelne Baumgruppen in Matten und Aeckern, zwischen Wäldern und Hölzern. Hie und da dunkle Bäume — wie Zypressen oder Zedern kamen sie mir vor — im frischen, heitern Grün der Birken und Buchen. Wenn noch die Sonne darin aufgeleuchtet hätte und der blaue Himmel alles überstrahlt und die Reps- und Löwenzahnmatten ihr leuchtendes Gold verschwendet wie sonst, welch herrliche Farbensymphonie hätte das wieder gegeben, wie ich sie in den vorhergehenden Tagen in begeisterter Entzückung genossen. Und dazu der unendlich weite Horizont! — Aber ich war auch so gar nicht unglücklich. Ein Wort aus dem Losungsbüchlein der vergangenen Woche erlabte mich auch heute: «Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.» — Und nun freute ich mich auf die fremde, lutherische Konfirmationsfeier!

Endlich langte ich beim Kirchlein von Ska an, etwas vor «glockan two». — Aber wie merkwürdig: warum begegnet mir kein Mensch, nicht einmal hier auf dem Kirchhof? Warum läuten keine Glokken? Was soll das sein? Da sah ich einen Mann, wohl den Küster, mit zwei Birkenbäumlein daherkommen. Um die Kirche zu schmücken, wie dies hier an Festtagen der Brauch ist? Ich ging hinein. Kein Mensch da, ausser einer Frau, die sich mit einem Tuch an den Bänken zu schaffen machte. Ach, und jetzt trug der Mann Stühle hinaus. Im Vorraum standen in Vasen Tulpen und Flieder herum. O weh, mir schwante Arges! Ich wagte es kaum auszudenken. Und mit einem elenden Gestammel fragte ich die Frau auf «schwedisch», nachdem sie keine Ahnung von deutsch oder französisch zu haben schien: «Konfirmation i dag (heute — dieses Wort hatte ich grad gestern richtig erraten aus der Zeitung) — glockan two?» — Die gute Frau schien zu verstehen, schüttelte den Kopf, sagte eine Zahl, deutete auf ihre Uhr — und ich begriff, dass ich — als echte Bernerin — 2 bis 3 Stunden zu spät kam. Ich hätte weinen mögen. Diese Feier verpasst, diese einmalige Gelegenheit! Aber was nützte das Nachtrauern?

So sah ich mir wenigstens die kleine Kirche an, die ein wirkliches Juwel sei, wie mir schon vorher gesagt wurde. Hinter dem Altar befindet sich ein schönes Christusbild. Ueberall Kerzen in goldenen Leuchtern. Um den Altartisch, mit weisser Decke geschmückt, eine Ballustrade mit rotem Samt. Beim Türchen einer jeden Kirchenbank ist ein kleiner Kerzenhalter befestigt. — Zum Trost sah ich mir auch noch den gut gepflegten Friedhof an. Fast jedes Grab ist mit einem Marmor- oder Granitstein versehen, und davor Bandeli von Blumen: Tulpen, Flieder, Stiefmütterchen, Gartenbürstchen, das Grab ist übersäet mit feinen, weissen Kieselsteinchen (das fiel mir vor Jahren schon in Norwegen auf). Es hat hier viele Familiengräber. Die meisten Namen enden auf ..., berg oder ... ström oder ... son.

Und jetzt nahm ich tapferen Schrittes den Heimweg wieder unter die Füsse. Ach, wenn ich nur einen Menschen getroffen, der etwas deutsch oder französisch oder meinetwegen auch etwas italienisch verstanden hätte! Ja, mit Englisch wäre ich durchgekommen. Aber mein Schulenglisch war in alle Winde zerflogen, und merkwürdigerweise kamen mir hier in Schweden auch die einfachsten Wörter nicht mehr in den Sinn! Seltsamerweise sah ich überhaupt keinen Menschen hier. Das Dorf schien wie ausgestorben, und dies an einem hohen Feiertag! Das Schulhaus — ein grösseres Holzhaus, rotangestrichen wie die übrigen Häuser auch, — stund ganz in der Nähe. Warum zeigte sich der Lehrer nicht, der doch sicher etwas deutsch oder französisch verstanden hätte? Ich kümmerte mich absichtlich nicht um die nächste Abfahrt des Postautos, das mich heimgebracht hätte: wenn ich den Hinweg zu Fuss gemacht, warum nicht auch den Rückweg, dachte ich trotzig. So kam ich wieder heim, etwas nass, wo man erstaunt und voll Mitgefühl meinen Bericht anhörte und mich sofort mit einem herrlich warmen Tee über die verpasste Konfirmationsfeier zu trösten suchte.

Wieder ganz aufgemuntert hat mich dann der Pfingstmontag, der in strahlender Pracht anbrach. Schon vor 3 Uhr hatten mich die liebe Sonne und die jubilierenden Vöglein kaum mehr im Bett gehalten. «Geh' aus, mein Herz, und suche Freud' in dieser lieben Sommerszeit in deines Gottes Garten!» jauchzte es in mir und immer mehr, als wir dann, zuerst im Postauto, von Stockholm weg im Zug, durch das grüne, blühende schwedische Land fuhren — Upsala zu! Heute sollte ja ein Traum meines Lebens wahr werden: ich sollte Upsala, die berühmte, schwedische Universitätsstadt, sehen!

Und jetzt war ich da! Welch Augen- und Herzensweide bot sie mir, diese schöne nordische Stadt. Streng und ernst hatte ich sie mir vorgestellt, und jetzt diese grüne, lachende Heiterkeit überall! Und darüber thront das gewaltige Schloss, auch es aus rotem Backstein, wie so viele andere Gebäude hier. Upsala! Mittelpunkt des schwedischen, skandinavischen Geisteslebens und der Geschichte, und dabei so heitere, frohe Gegenwart!

Bundesfeieraktion 1954

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt:

Die Bundesfeier-Karte zeigt uns im Werk des Zürcher Malers Rudolf Koller, ein ganz einfaches Sujet, das aber gerade durch seine Schlichtheit sehr anspricht. Ein Junge auf einem Schimmel, die eben daran sind, in das erquickende Bad zu steigen; ein kahles Seeufer ohne jedes Beiwerk, das die Weite des Raumes stören könnte.

Die Sujets der Marken setzen die angefangene Reihe Seen und Wasserläufe fort. Es sind Zeichnungen von Pierre Chatilion in La Chaux-deFonds. Die Zehnermarke ein Stück Reben umkränztes Ufer am Neuenburgersee mit einem weiten Blick über den See und das Schweizerische Mittelland gegen den Alpenkranz hin; die Zwanzigermarke die Maggia noch als wilder Bergbach. Die Dreissigermarke zeigt uns ein Bild ungebändigter Kraft aus dem Jura, die Schüss in der Taubenloch-Schlucht; die Vierzigermarke dagegen ein anmutiges Bergseelein, den Silsersee im Engadin Die Fünfermarke erinnert an das Jubiläum des Schöpfers des Schweizerpsalms Alberik Zwyssig, dessen Todestag sich zum hundertstenmal jährt. Die Zeichnung für diese Marke stammt von Karin Lieven in Genf.

Alle diese Marken werden mit einem Zuschlag von 5 respektive 10 Rappen verkauft. Dieser kommt der Zweckbestimmung der Sammlung, Stipendien für unbemittelte Lehrlinge und Lehrtöchter zugut. Schon um dieses guten Zweckes willen verdienen Karte und Marken regen Zuspruch.

---

meidliche «Verknorzung» des Auszahlungssystems befürchten, wobei solchen Gemeinden eine gewisse Zurückhaltung nicht einmal übelzunehmen wäre.

Was uns aber im Kampf um diese Vorlage sehr unsympathisch berührt ist eine nichts weniger als demokratische Haltung gewisser Kreise. Wenn man zum Beispiel von bestunterrichteter Seite hört, dass die ADOKAR (das heisst die Rückwandervereine) in Kärnten für die dortigen Auslandschweizer eine Vorführung des Films mit entsprechendem Vortrag angekündigt hatten — und dass dann im letzten Augenblick durch «Intervention einer Persönlichkeit» (wer?) dieser Vortragsabend von Wien aus durch die Schweizerische Gesandtschaft abgeblasen wurde, dann darf man wohl fragen: was sind das für Methoden?

Noch verwunderlicher scheint uns ein Satz in einem Leitartikel der NZZ in der Abendausgabe vom 3. Juni zu sein, der dahin lautet:

«Wenn die Vorlage des Bundesrates und der Bundesversammlung am 20. Juni verworfen werden sollte, dann wird man zunächst den Willen des Volkes auslegen müssen, um darüber rätig zu werden, was weiter zu geschehen hat. Dabei stünde heute schon fest, dass ein verwerfender Volksentscheid keinesfalls dahin interpretiert werden dürfte, dass mehr oder in anderer Weise gegeben werden müsse usw.» (von der Redaktion gesperrt.)

Bemerkenswert ist der Ausdruck «in anderer Weise»! Die Initiative wünscht ausdrücklich eine «andere Weise» der Verteilung als die in der Vorlage vorgesehene, und von vornherein erklärt man in der NZZ dem Stimmbürger, er könne «meinetwegen» stimmen und wünschen was ihn freue, aber wenn es den Parteien und Behörden nicht passe, so brauchten sich diese einen Deut darum zu scheren. Was sind auch dies für Methoden?

Man muss sich wirklich nicht mehr wundern, dass unser Stimmvolk, das ja gottlob nur zu seinem kleinsten Teil in den politischen Parteien organisiert ist, sich in den letzten Jahren immer mehr der Führung durch dieselben entzogen hat und nach seinem eigenen Gutfinden und Gewissen urteilt und stimmt. Eine Vorlage, eine Motion, eine Wahl, ein Postulat wird ja innerhalb der parteipolitischen Kreise so oft nur noch nach der Herkunft desselben unterstützt oder bekämpft, und wenn in den letzten Jahren so viele bundesrätliche Vorlagen bachab geschickt worden sind, so lag das gewiss öfters mehr an den Kampfmethoden der Parteien als an den Vorlagen selbst. Jedenfalls ist das Volk hellhöriger geworden, es ist wieder leidenschaftlicher um die Wahrung seiner Souveränität besorgt und bekundet deutlich seinen Willen, Herr im Hause zu bleiben.

Vormundschaft als Frauenaufgabe

Zu den besonders verantwortungsvollen Aufgaben unseres sozialen Lebens gehört die Betreuung der Kinder, die ohne den Schutz der Eltern aufwachsen müssen, und jener Verwandten, die infolge geistiger oder körperlicher Gebrechen gefährdet sind. Sie müssen vor den Fährnissen des Daseins, denen sie allein nicht gewachsen sind, geschützt werden; zuweilen aber gilt es auch, die Oeffentlichkeit vor ihnen zu schützen. Darum gibt die Rechtsordnung ihnen einen Beistand an die Seite, den Vormund. Dass diesem, der die Erziehung und Entwicklung des Schützlings zu überwachen, ihm in allen grossen und kleinen Lebensfragen zur Seite zu stehen und oft für ihn wichtige Entscheidungen zu fällen hat, damit eine hohe Verantwortung zufällt, versteht sich; gelingt es ihm aber — was ja das Ziel der Vormundschaft ist — einem Menschen zu helfen, ein nützliches Glied der Gemeinschaft und Gesellschaft zu werden, so hat er eine schöne menschliche Aufgabe erfüllt.

Der Vortrag in dem kürzlich Amtsvormund Dr. C. Schlatter auf Einladung des Lyceumclubs Zürich aus seiner Arbeit und Erfahrung berichtete, verdient darum das besondere Interesse der Frauen, weil er zugleich ein Hinweis auf die Notwendigkeit des weiblichen Mitwirkens auf dem Gebiet der Vormundschaft war. Nachdem der Referent in interessanter Weise zunächst die Entwicklung des Mündel- und Vormundschaftswesens, die seit dem 13. Jahrhundert mehr und mehr das alte, schon in vorchristlicher Zeit bekannte Recht über den Schützling in eine Pflicht zur Fürsorge umwandelte, skizziert hatte, schilderte er anhand anschaulicher Beispiele die einzelnen Aufgaben des Vormundes. Er verschwieg auch nicht die Mängel und Schwierigkeiten, die sich bei der Erfüllung dieser Aufgaben nicht selten ergeben. Noch ist ja in unserer sozial fortschrittlichen Zeit im Vormundschaftswesen keineswegs alles zum besten bestellt, die Frutiger Verdingkindertragödie liegt erst wenige Jahre zurück. Erschwerend für die Arbeit der Amtsvormünder ist vor allem deren Ueberbelastung. Von den 13 in Zürich beruflich auf diesem Gebiet Tätigen hat jeder einzelne nicht selten mehrere hundert Fälle zu betreuen. Und wenn man erfährt, dass die Betreuung oftmals schon beim Säugling, oder gar dem noch Ungeborenen, das heisst bei der ledigen Mutter vor der Geburt des Kindes anfängt und bis zur Grossjährigkeit des Schützlings dauert, dass überdies auch nicht wenige Erwachsene — Geistesschwache, körperlich Behinderte, Alkoholiker, sittlich Gefährdete — bevormundet werden müssen, ermisst man den Aufwand an Kraft, Zeit und menschlicher Bereitschaft, der allein schon zu diesem Berufe gehört.

Dass es mit einer staatlich spezialisierten Fürsorge nicht getan ist, liegt auf der Hand. Wo es Menschen zu betreuen gilt, muss neben den praktischen Fähigkeiten das persönliche Interesse, die Aufgeschlossenheit und Hingabe des Betreuers weitgehend mitwirken.

Wenn auch die schweizerische Zivilgesetzgebung im Gegensatz zu anderen Ländern, in denen Rechtsgleichheit von Mann und Frau herrscht, nur den männlichen Bürger verpflichtet, wo es notwendig scheint, ein bis zwei Vormundschaften zu übernehmen, so benötigt die Praxis doch weitgehend die freiwillige Mitarbeit der Frau. Hier, wo es in zahlreichen Fällen gilt, Kinder und Mütter, Kranke und Gebrechliche zu betreuen, kann gerade die Frau ihre besten natürlichen Fähigkeiten einsetzen. Sie wird häufig besser erkennen als der Mann, ob das in einer Pflegefamilie oder in einem Kinderheim untergebrachte Kind am rechten Platz ist, sie wird auch in besonderem Mass den Kontakt mit dem Mündel und den Personen seiner Umgebung, mit Müttern, Pflegeeltern, Lehrern, Amt und Pfarrer suchen, und, soweit es unter gegebenen Verhältnissen möglich ist, etwas von jener menschlichen Wärme und Geborgenheit vermitteln, deren jedes schutzbedürftige Wesen vor allem bedarf. Dass dafür neben persönlicher Reife und Lebenserfahrung Klugheit, Takt und Festigkeit vonnöten sind, versteht sich. Gerade hier kann sich jedoch vielen Frauen, vor allem den Alleinstehenden, die nach einem menschlichen Sinn ihres Wirkens suchen, eine schöne frauliche und mütterliche Aufgabe erschliessen.

M. N.

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND
hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. No. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

Frauen plaudern

«Das isch mir wurscht!» sagte eine 25jährige Arbeiterfrau, die noch in den Flitterwochen war, als wir aufs Frauenstimmrecht zu reden gekommen, «das ist Männersache, das interessiert mich nicht, und ich verstehe nichts von Politik». «Politik spielt aber ins Soziale und Wirtschaftliche so hinein, dass es untrennbar verbunden ist damit, und wenn Sie sich einmal die Mühe nehmen, sich dafür zu interessieren, so kommt das Verständnis dafür. Auch die Männer müssen einmal anfangen, es fällt ihnen auch nicht in die Wiege.» Auf diese Antwort hatte sie ein sorglos-vergnügtes Lachen. — Vor kurzem kamen wir nach jahrelanger Pause wieder auf dieses Thema. Diesmal lachte sie über ihre Einstellung von einst. Drei Kinder hat sie inzwischen geboren, und ihr Aeltester ist ein strammer Schulbub. «Wissen Sie, es ist mir nicht gleich, welchem Lehrer ich unsere Kinder 8, 9 oder mehr Jahre anvertrauen muss, zu welchem Pfarrer sie in den Unterricht gehen. Und wie soll eine Mutter Buben zu rechten Männern erziehen, wenn sie nichts weiss, als nur ihren Haushalt? Früher dachte ich, Politik und Wirtschaft gehe uns nichts an, aber heute bin ich ganz anderer Ansicht. Auch wir Frauen müssen uns damit befassen. Offen gestanden wüsste ich ja kaum, wo die Zeit hernehmen, mich noch um Abstimmungsprobleme zu kümmern, aber, — ach, man machts halt, es geht schon wenn man will, Ich bin nicht mehr dagegen.» — Bravo! Kämen doch viele Frauen zu dieser Einstellung! Aber es kann vielen der Vorwurf nicht erspart werden, der Frauen-Stimm- und Wahlrechtsfrage gleichgültig gegenüberzustehen. Vornehmlich ist dies bei den verheirateten Frauen der Fall, die in einem warmen Nest sitzen, sich nicht selber durchs Leben kämpfen müssen und selber keine Steuerzettel auszufüllen haben. Wacht auf, ihr gleichgültigen Frauen und seid solidarisch!

E. B.-L.

Die Sammelaktion für die Flüchtlingshilfe

Die Leiterin der Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, M. E. Furrer (Zürich), teilte mit, dass dieses Jahr, im Gegensatz zum letzten, wieder ein Abzeichenverkauf zugunsten der Flüchtlinge durchgeführt werde. Das Abzeichen, ein stilisiertes Efeublatt, wird am 11. und 12. Juni in den Städten und auf dem Land zum Verkauf angeboten. Den werbenden Einzahlungsschein wird die Flüchtlingshilfe wie jedes Jahr in sämtliche Haushaltungen flattern lassen — um den 20. Juni herum. Es ist zu hoffen, das Schweizervolk werde freigebig spenden für ein Werk, das in unsern besten Traditionen wurzelt.

Wiese

Aufs neue wuchs das weiche Gras,
und wieder breitet das betaute
und dunkle Grün von Klee und Raute
und Nesseln sanft sich unter das

umlaubte Rund der Bäume. Blass
erhebt der Schierling aus dem Kraute
der hellen Dolden hold gebaute,
gesternte Blüten. Wie aus Glas

gesponnen schäumt empor das weisse
Gewirk von Garbenkraut und Gleisse.
Das Bunte nur von Falterflügeln

umgibt das Grün mit leichtem Wehen.
Fern hinterm Laub der Bäume stehen
die Wolken riesig auf den Hügeln.

Hannelise Hinderberger

Politisches und anderes

Die Genfer Konferenz

Während der 6. Woche befasste sich die Genfer Konferenz mit dem Problem der Kontrolle des eventuellen Waffenstillstandes in Indochina. Es stehen hier, wie in anderen Fragen, das westliche und das kommunstische System gegenüber. Die Debatte hat bis jetzt keine Lösung gebracht. Am Samstag wurde die bisher längste Sitzung über Korea abgehalten. Sie galt den Wahlen in Korea. Aussenminister Molotow unterbreitete zu dieser Frage einen neuen Vorschlag.

Der zehnte Jahrestag der Landung in der Normandie

In der Normandie wurde am Samstag und Sonntag der zehnte Jahrestag der alliierten Landung an der Nordküste Frankreichs begangen. Präsident René Coty besuchte in Begleitung von mehreren Kabinettsmitgliedern, sowie von Mitgliedern des diplomatischen Corps die britischen und kanadischen Landungsstellen und Kampfplätze.

Kommandowechsel in Indochina

Zum neuen Oberbefehlshaber in Indochina wurde der bisherige Chef des französischen Generalstabes General Ely ernannt. Er übernimmt gleichzeitig die Funktionen des Hochkommissars.

Lockerung des Atomgeheimnisses

Staatssekretär Dulles forderte den amerikanischen Kongress auf, den Rahmen des MacMahon-Gesetzes von 1946 über die Atomenergie zu erweitern, damit die Vereinigten Staaten ihren Verbündeten eine Reihe taktischer Informationen mitteilen können, die für die Verteidigungspläne von entscheidender Bedeutung sind.

Der erste amerikanisch-rotchinesische Kontakt

Die Vereinigten Staaten traten am Samstag zum ersten Mal mit dem kommunistischen China in direkten Kontakt. Diese Kontaktnahme hatte zum Ziele die Freilassung amerikanischer Staatsbürger in China und der chinesischen Studenten in USA zu erwirken.

Russischer Auszug aus China?

Radio Peking meldete, ein «beträchtlicher Teil» der russischen Zivilisten in China habe mit der Rückkehr nach der Sowjetunion begonnen. Die Russen seien heimgerufen worden, um an der grossen kommunistischen Aufbauarbeit in der Sowjetunion» teilzunehmen.

Internationale Arbeitskonferenz in Genf

In Genf ist die 37. internationale Arbeitskonferenz im grossen Saal des Palais des Nations eröffnet worden. Zum Präsidenten wurde der ehemalige französische Ministerpräsident, Paul Ramadier, gewählt.

Kongress des Internationalen Frauenrates in Helsinki

Dienstag, 8. Juni begann in Helsinki die Tagung des Internationalen Frauenrates unter dem Vorsitz von Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer. Sie wird über das Thema «Die Frau von den Verheissungen und Gefahren des Atomzeitalters» referieren.

Mutterschaftsversicherung in Israel

Israel hat ein Mutterschaftsgesetz eingeführt. Dieses bringt allen Müttern finanzielle Hilfe unbesehen der wirtschaftlichen Lage.

«Ein Kulturpass»

Ab 1. Juni ist die unter dem Protektorat der Unesco geschaffene «Carte d'idendité culturelle» in 15 Ländern Europas anerkannt. Diese Karte wird von den Unterrichtsministerien für Lehrer, Studenten, Künstler, Architekten, Schriftsteller und Forscher ausgestellt und sichert dem Inhaber gewisse Erleichterungen, wie freien Zutritt zu Bibliotheken, Museen und Theater, Ermässigungen auf den Eisenbahnen u. a. zu.

Ehrung Geneviève de Gallards

Nach dem Repräsentantenhaus hat nun auch der Senat einstimmig eine Entschliessung genehmigt, worin die französische Krankenschwester aus Dien Bien Phu, Geneviève de Gallard, eingeladen wird, zu einem Besuche nach den Vereinigten Staaten zu kommen.

Abgeschlossen Dienstag, 8. Juni 1954. *cf.*

Hübsche und praktische Geschenke
Arte del Ticino
Kunstgewerbe - Handgewebe
Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Am Bahnhof bot sich uns ein Führer an, der gut deutsch sprach und der sich als ewiger Student vorstellte (trotz seinen 50 bis 60 Jahren). Sein Mund blieb keinen Augenblick still. Ueberall war er daheim: im grauen Altertum, wie in der modernsten Gegenwart. Morgenstern sei sein Lieblingsdichter, den er im Laufe des Tages oft zitierte. Wie der Rattenfänger von Hameln kam er mir vor, wenn er seinen Stock schwang, um noch andere Leute aufzufordern, sich seiner Führung anzuvertrauen und wir alle hinter ihm drein liefen.

Durch die heiter gestimmte, festtägliche Stadt (alle Geschäfte waren auch hier am Pfingstmontag geschlossen, wie überall in Schweden), voll frohen Volkes — darunter natürlich viele weissbemützte Studenten und Studentinnen — fuhren wir im Auto durch schöne, breite Strassen mit freundlichen, gartenumgebenen Häusern, vorbei an Linnés, des grossen Botanikers, Haus und Garten, die wir leider aus Zeitmangel nicht besichtigen konnten, nach Alt-Upsala (Gamla-Uppsala): einst Hauptstadt des Königreichs Svea. Hier befanden sich einst ein heiliger Hain und ein Opferbrunnen. Drei riesige Hünengräber, die noch vorhanden, sollen aus der Zeit um 500 stammen und die Ueberreste der Könige der Ynglings-Dinastie enthalten. Diese brachten den Göttern Thor und Freya Opfer dar. — Das Christentum siegte aber auch hier, und um 1125 erstand auf den Ruinen des heidnischen Tempels eine christliche Kirche. Sie soll noch Teile des heidnischen Tempels enthalten. Auch jetzt wird noch immer Gottesdienst darin gehalten.

Unser Führer schleppte uns in das nahe «historische Restaurang», wo wir absolut Met trinken sollten, echten Met, wie es sonst nirgends mehr gebe, so schwur er, aus Honig und Hefe gemacht, wie schon die Alten ihn tranken. Und zwar hätten wir ihn traditionsgemäss aus einem Horn trinken sollen, wie es die Studenten und hierzulande alle tun; sogar Prinzessin Sybille, die Mutter des kleinen Erbprinzen, habe kürzlich daraus getrunken! Aus dem gleichen Horn. Wir prosaische Schweizer aber zogen ein sauberes Glas vor!

Und jetzt fuhren wir wieder zur Stadt zurück. Upsala ist heute noch Sitz des protestantischen Erzbischofs von Schweden und, wie gesagt, Skandinaviens ältester Universität und wichtiges Zentrum europäischer Kultur und Wissenschaft.

Das Mittagessen nahmen wir in einer «Milchbar» (alkoholfreies Selbstbedienungsrestaurant, wie es deren überall gibt) auf dem schönen Hauptplatz der Stadt ein. Auch hier gab es zum eigentlichen «Menu» das unvermeidliche Glas Milch und Brot mit Butter.

Nachher führte unser Rattenfänger uns durch eine schöne Alleestrasse zum Schloss hinauf, unentwegt alle uns Begegnenden mit seiner mächtigen, sicher durch die ganze Stadt hallende Stimme einladend, sich anzuschliessen, um «um klokan two» die einzigartige Gelegenheit nicht zu verfehlen, die weltbekannte Silberbibel, die «Codex Argenteus», zu bewundern.

Das riesige, imposante Schloss wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts von König Gustav Wasa begonnen. Die Mauern scheinen hier wie für die Ewigkeit gebaut. Wir wurden durch verschiedene hohe Räume geführt, und überall hängen alte, berühmte Gemälde. In der grossen Reichstagshalle — grossartig und prächtig — legte Kristina, König Gustav II. Adolfs Tochter, im Jahre 1654 ihre Krone nieder, um nach Rom zu gehen, wo sie katholisch wurde. — Vom Schloss hat man eine prächtige Aussicht auf die unermessliche Ebene der Provinz Upsala. Das Schloss ist heute Sitz der Provinzialregierung. Einige Schritte davon entfernt steht eine hölzerne Glockenstube mit Glocke, die den Studenten früher (oder jetzt auch noch?) als Weck- und Schlafruf diente: morgens 6 und abends 10 Uhr. Wenn ein Student im Uebermut die Glocke selbst gezogen habe, musste er eine recht gesalzene Geldbusse bezahlen.

Endlich stiegen wir die Treppe zur grössten Bibliothek Schwedens, zur «Carolina Rediviva», empor. Sie beherbergt eine Million Bände und fast 20 000 meistens mittelalterliche Manuskripte. — Ach, der Rundgang war viel zu eilig, der Leute viel zu viele, um sich die Seltenheiten und Kostbarkeiten etwas näher ansehen zu können! Hier erhaschte ich schnell die Handschrift Selma Lagerlöfs in einem Brief, dort diejenige des grossen Schwedenkönigs Gustav Adolfs. Herriche, gotische Bibeln fanden sich da, mit prächtigen Faksimilen. Und nun kamen wir zum wertvollsten Schatz dieser wertvollen Bibliothek: zur sogenannten «Silberbibel — Codex Argenteus» — aus dem 5. Jahrhundert; es sei das einzige Buch, das in reinem Gotisch existiere. Die Initialen sind in Gold, das andere in Silber geschrieben. Natürlich wird diese Kostbarkeit gut unter Glas verschlossen aufbewahrt.

Ehrfürchtig stieg ich etwas später die breite Freitreppe zur nahen neuen Universität hinan. Eine riesige, prächtige Aula durcheilten wir, wo jeweils die Doktorhüte verteilt werden, mit dem dazu gehörenden Ring und dem Handschlag des Rektors magnificat. Jeder neue Doktor werde gleichzeitig draussen mit einem Kanonensalut begrüsst. Verschiedene Hörsäle kamen uns zu Gesichte, alles sehr gut eingerichtet und schön. Schöne Marmorskulpturen in Hallen und Korridoren. — Das alte Universitätsgebäude dient jetzt als archäologisches Museum; in dieser Gegend finden sich ja viele solcher Schätze. Der jetzige König Gustav Adolf sei ein grosser archäologischer Kenner und grosser Gelehrter in dieser Wissenschaft.

In den gepflegten, heitern Anlagen vor all diesen wichtigen Gebäuden stehen Denkmäler grosser Söhne Upsalas, zum Beispiel Linnés, Celsius, etc. Durch stille Strassen mit verschwiegenen Gärtchen voller Flieder und Blumen wanderten wir, wo auch Studentenhäuser stehen (Kost und Logis für Studenten) und stille Privathäuser, viele von Pfarrerswitwen bewohnt, die hieher zogen und Zimmer an Dozenten und Studenten ausmieten.

Und nun traten wir endlich noch in die mächtige, schöne Kathedrale — auch ein roter Bau — ein, die wir bis jetzt nur von aussen bewunderten, die das schönste, kirchliche Gebäude Skandinaviens sein soll, dazu das grösste und höchste des Nordens überhaupt. Von 1285 bis 1435 wurde daran gebaut. Der prächtige gotische Innenraum verzweigt sich in viele Seitenteile. Vorn ist der grosse Hauptaltar, der heute, am 2. Pfingsttag, mit 2 frischen Birken geschmückt ist. Am Vormittag hatte hier die Konsekration junger Geistlicher stattgefunden. Hinter dem Altar ruhen in einem Silbersarg die Ueberreste des heiligen Eriks, Schwedens Schutzheiligen, im 12. Jahrhundert gestorben. Und hier, direkt hinter dem Hauptaltar steht der mächtige Sarkophag König Gustav Wasas (1496 bis 1560), Gründer des eigentlichen schwedischen Königtums. Auch zwei seiner Gattinnen (die dritte sei nicht hier begraben) und einiger seiner Kinder ruhen hier.

Und in der Nähe schläft unter einer Granitplatte der berühmte Erzbischof von Schweden, der Begründer der eigentlichen ökumenischen Bewegung: Nathan Söderblom, gestorben 1931. Ich erinnerte mich, dass er s. Zt. Königin Astrids Ehe, als schwedische Prinzessin noch, mit Leopold von Belgien eingesegnet hatte.

Auch in den Seitenkapellen befinden sich Gräber Angehöriger bekannter schwedischer Geschlechter, Gelehrter oder sonst verdienter Schwedensöhne,

Die Frau im Gastgewerbe

El. St. Der ausgedehnte und hochentwickelte Fremdenverkehr der Schweiz, aber auch ihr rein nationales sehr ausgebautes und auf hoher Stufe stehendes Gastgewerbe — das als eine Folge unseres nationalen Wohlstandes mit seinem stets zunehmenden Materialismus betrachtet werden muss — bringen es mit sich, dass auch unsere Schweizerfrauen ein integrierender Bestandteil des Gastgewerbes sind.

Wenn man hört, dass 70 Prozent der in diesen Berufen Tätigen, Frauen sind, wenn man täglich erleben kann, wie überall der Grossteil der Bedienung der Gäste in den Händen von Frauen liegt, so wird es einem klar, dass auch hier die Rolle, der Einsatz der Frau ein eminent grosser und volkswirtschaftlich wichtiger ist. Das Gastgewerbe liegt ja auch in der Linie all jener Frauen, denen hauswirtschaftliche Arbeit, der Dienst am Kunden Freude macht, weshalb wir hier vielleicht mehr noch als in andern Berufen Frauen als Besitzerinnen und Leiterinnen von gastgewerblichen Betrieben antreffen, und zwar finden wir in dieser Kategorie aller selbständig Erwerbenden 55 Prozent Frauen.

Dass unter solchen Umständen die Ausbildung eines gesunden, tüchtigen Nachwuchses ein Hauptanliegen des Gastgewerbes ist, liegt auf der Hand. Es scheint, als ob die Hochkonjunktur in unserem Land, wie bei einigen Nachbarstaaten eine ausserordentliche Verknappung an Wirtschaftspersonal bedingt, denn der Schweizerische Wirteverein erlässt einen so dringenden Aufruf um vermehrtes Personal für die kommende Saison, der beinahe an die Notschreie um vermehrtes Krankenpflegepersonal erinnert.

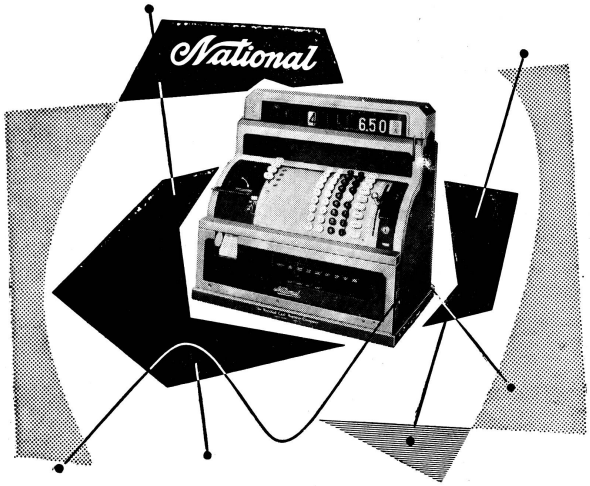
Die ganze Entwicklung unseres Gastgewerbes, die ganze Entwicklung aber auch der Fachausbildung überhaupt, hat wohl dazu geführt, dass Frauen und Mädchen, die die Arbeit als Serviertochter, Hotelangestellte, Hotelgouvernante weniger mehr als früher nur als einen Saison-, einen Ausfüllberuf betrachten, und sich deshalb dann eher einem etwas weniger anstrengenden zuwenden. Denn dass die Arbeit im Gastgewerbe für die Angestellten wie für die Besitzer keine Synekure ist, wenn etwas dabei herausschauen soll, weiss jeder.

Vielleicht spielt bei vielen anständigen Töchtern aus guten und sauberen Familienverhältnissen auch die Tatsache eine Rolle, dass für so viele Männer als Gäste auch in guten Gastbetrieben, die bedienende Frau eine Art Freiwild ist, an der man nach Belieben herumtätscheln und ihre Frauenwürde beleidigen kann. Je höher der Stand der weiblichen Angestellten im Gastgewerbe durch gute Ausbildung, durch Stärkung der Berufsethik steigt, desto anspruchsvoller werden die «bedienenden Frauen» in ihren Forderungen auf eine geachtete Stellung werden.

Wie sehr die Frauen aber auch in die tieferen Bedürfnisse, die das Gastgewerbe in der heutigen Zeit zu erfüllen hat, Einsicht gehabt haben bewiesen die zwei grossen Frauenwerke der «Alkoholfreien Wirtschaften» und der «Schweizerische Verband Volksdienst und Soldatenstuben» — die Lebenswerke von Frau Orelli und Frau Dr. Else Züblin-Spiller, die beide von der Alma mater in Zürich mit dem Dr. h. c. geehrt worden sind. In diesem Werken ist vor allem die Auffassung verankert, dass das Gastgewerbe sehr breiten Volkskreisen unter vollständiger Lösung von jeglichem Alkoholgenuss in behaglichen Räumen, mit rationeller und sorgfältiger Küche und gut geschulter Bedienung alles das zu geben imstande ist, was früher ohne Bindung an Alkohol und Alkoholkapital undenkbar gewesen ist.

Was nun aber noch ein Hauptverdienst dieser beiden Gross-Unternehmen ist, das ist die sorgfältige Ausbildung von jungem Personal, dem die grösste Aufmerksamkeit gewidmet wird. So bilden diese beiden Frauenwerke jährlich in ihren Fachschulen und Kursen eine grosse Anzahl neueintretender Mädchen aus, was bei Vorsteherinnen- und Angestellten Zahlen, die nur beim Zürcher Frauenverein um die 550, beim Volksdienst um die 1600 liegen, sicher ein wichtiges Anliegen ist. Aber auch die Organisationen des gesamten Gastgewerbes sind in ihren verschiedenen Hotelfachschulen um die Ausbildung eines guten Nachwuchses besorgt.

Das statistische Jahrbuch der Schweiz 1952 verzeichnet laut Volkszählung 1941 im Gastgewerbe neben 24 334 männlichen 54 103 weibliche im Gastgewerbe tätige Schweizer wozu noch 1806 männ-

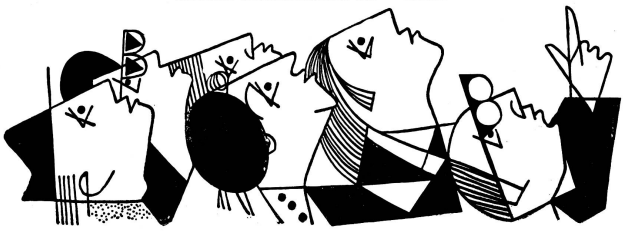


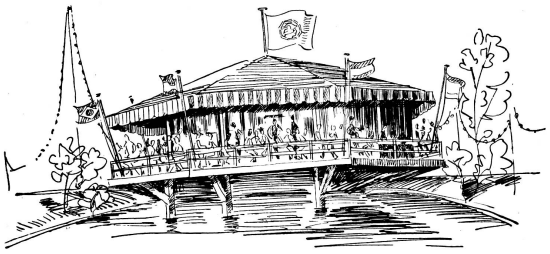
Sie gehen an die HOSPES

Bitte kommen Sie an unseren Stand. Sie sehen dort die im Schweizer Gastgewerbe meistverbreiteten Registrierkassen. Ferner zeigen wir unser neues Modell 21 für den Detailhandel. Lassen Sie sich unverbindlich die Maschinen vorführen, die Sie interessieren. In unserer grossen Auswahl finden Sie bestimmt das Modell, das die in Ihrem Betrieb gestellten Anforderungen erfüllt und Ihrem Budet entspricht.

HOSPES BERN — STAND 2019 — Halle 2a

NATIONAL REGISTRIERKASSEN AG — ZÜRICH





Im «MERKUR»-KAFFEE-PAVILLON

am Ausstellungs-See der HOSPES

geniessen Sie nach Ihrem Rundgang durch die Ausstellung eine Tasse des herrlichen

«MERKUR»-KAFFEE und -TEE

welche mit

dem Grossen Preis der HOSPES

4 Goldmedaillen und «Félicitations du Jury» ausgezeichnet wurden.

„MERKUR"

bürgt für Qualität.

3 NUXO-PRODUKTE

erhalten die höchste Auszeichnung an der HOSPES BERN: Goldmédaille mit Glückwunsch des Preisgerichtes

NUSSA-Speisefett zum Brotaufstrich

NUSSELLA-Koch- und Backfett

NUXO-MANDELPUREE

Versuchen auch Sie diese bewährten, naturreinen Nuss-Produkte.

NUXO-Produkte sind besonders leicht verdaulich und absolut vegetabil.

Rezepte und Prospekte bei den Verkaufsstellen oder direkt durch:

J. Kläsi, NUXO-Werk AG. Rapperswil/SG.

HOSPES BERN: Halle 5a, Stand 504a, - Halle 3, Stand Nr. 3

Hospes-Halle 5b, Stand 534

HOSPES Bern

Das NUXO-Werk in Rapperswil ist an der HOSPES mit zwei Ständen vertreten, nämlich mit Stand Nr. 3 in der Abteilung «MODERNE ERNÄHRUNG UND DIÄT» (MED) und Stand Nr. 504 a in der Abteilung «Lebens- und Genussmittel (Halle 5a).

In der Lebensmittel-Abteilung sollen vor allem die im Privathaushalt längst bekannten und weitverbreiteten NUSS-FETTE (NUSSA und NUSSELLA), sowie die beim Bäcker- und Konditorengewerbe eingeführten Pâtisserie-Spezialfette (NUSSA MOLLE und NUSSA FERME), dem Gastgewerbe näher gebracht werden.

In der Abteilung MED werden Interessenten Gelegenheit haben, auch die ausgesprochenen Reform-Spezialitäten wie Mandel- und Haselnusspurées, kaltgepresstem Olivenöl, usw. kennen zu lernen.

Bei der Lebensmittelprämiierung sind dem NUXO-Werk gleich 3 Goldmedaillen zugesprochen worden, für NUSSA, NUSSELLA und NUXO-MANDELPUREE. Es ist dies umso bemerkenswerter, als dies wohl das erste Mal sein dürfte, dass an einer internationalen Kochkunst-Ausstellung neuzeitliche Reformprodukte prämiiert wurden.

Wie neu!

Reparaturen und Neuversilberungen mit garantierter Silberauflage zu äusserst günstigen Preisen

Neubestecke für Grossbetrieb und Privat

Paul Sulger, Langnau-Gattikon (Zch.)

Besteck- und Silberwarenfabrikation Tel. (051) 92 14 62

PIROX L bekämpft auch Blattläuse und Raupen
Cortilan gegen Werren
OKTAMUL gegen alle Bodenschädlinge und Ameisen
Schneckenkleie **MAAG** schimmelt nicht
Paraderil gegen Schädlinge an Zimmerpflanzen
HEXAVAP gegen alles Ungeziefer im Haus
Nomit gegen Motten
XYLOPHEN SC gegen Holzwurm in Täfer u. Möbeln
DR. R. MAAG AG. DIELSDORF - ZÜRICH

liche und 4674 weibliche Ausländer kommen. Davon arbeiten 6000 Frauen als Wirtinnen, 2400 als Hotelieren, 21 200 als Serviertöchter, 6200 als Köchinnen, 4500 als Zimmermädchen, 4900 als Küchenmädchen und 5900 betätigen sich in ihren Heimen als Zimmervermieterinnen, eine Zahl, die uns bei den ungezählten «Zimmerherren» und «Zimmerfräulein» sehr niedrig angegeben zu sein scheint. Berufsverband für die Hotel- und Wirtschaftsangestellten ist die Union Helvetia in Luzern, die sich um Standes- und Plazierungsfragen kümmert. Es wird wohl eines der Hauptanliegen dieses Berufsverbandes sein, für seine Mitglieder nicht nur um gute, fixe Entlöhnung zu sorgen, sondern auch um gute Unterkunft und Innehaltung der gesetzlichen Arbeitszeit.

Von uns Frauen aus gesehen bedeutet die immer noch vorkommende Entlöhnung zum Beispiel der Serviertöchter nur, oder doch zur Hauptsache, durch die Trinkgelder eine Gefahr für die weitere Hebung dieses Standes. Gibt es auch in gutgehenden Hotels und Restaurants Frauen, die auf diese Weise ein sehr schönes Einkommen haben, so liegt in diesem System bei schlechterem Geschäftsgang und bescheidenerem Publikum für viele Frauen etwas Entwürdigendes und kann zu einer Gefahr für sie werden. Aus diesem Trinkgeldsystem heraus stammt dann auch die Erscheinung, dass die 8- bis 9stündige Arbeitszeit — erstens überhaupt im Wirtschaftsgewerbe, zum Beispiel in der Saison fast unmöglich — von den Angestellten wegen Verkürzung ihres Einkommens oft gar nicht eingehalten werden will. Ebenso wie die Dienstzeit, die Lohnfrage in den verschiedenen Betrieben verschieden gehandhabt wird, soll auch die Logier- und Ernährungsfrage sehr unterschiedlich sein.

Zum Schluss möchten wir, als Frau zu Frauen, noch ein Wort des Dankes sagen. Nicht nur an alle jene selbständigen, oder im Familienbetrieb mithelfenden Hotel- und Wirtsfrauen, die durch ihr mütterlich besorgtes und einfühlendes Wesen in so manchem Hotel und Feriengastbetrieb den Gästen den Aufenthalt angenehm und heimelig machen; möchten dankbar all der besorgten Stubenmädchen und Etagengouvernanten gedenken, die sogar der Atmosphäre eines Grandhotels etwas Gemütliches zu geben verstehen durch ihre persönliche Fürsorge für den Gast. Denn wenn wir bedenken, wie viele kleine Räder ineinanderlaufen müssen, bis in einem kleinen oder grossen Betrieb alles so läuft, dass «der Karren nicht gixt», so kann man nur dankbar sein dafür, dass wir dank eines so hochstehenden Gastgewerbes und besonders dank der darin geleisteten treuen Frauenarbeit für unser Land einen Erwerbszweig haben, in dem nicht nur Abertausende ihre Existenz finden, sondern dank dessen Einheimische und Ausländer besonders auch in Ferienaufenthalten Ruhe und Erholung finden.

Wenn die Schweiz den Ehrentitel hat, die Visitenstube Europas zu sein, so hat die gewissenhafte Mitarbeit der Schweizerfrau dazu Wesentliches beigetragen, und es ist an der Zeit, dass diese Leistung einmal ins rechte Licht gerückt wird.

Von der Lebensmittel-Versorgung

El. St. Wenn wir unser Gastgewerbe loben, wenn wir die Tugenden der tüchtigen Hausfrau preisen, «die weise waltet im häuslichen Kreise», dann müssen wir auch jenes Wirtschaftskreises gedenken, der diesen beiden fraulichen Arbeitsgebieten am nächsten steht und ihm in der heutigen Zeit unbegrenzte Möglichkeiten gibt. Es ist die

Nahrungsmittel-Industrie

Früher verarbeitete die Familie, der Haushalt, seine Rohstoffe selber. Alle Haus- und Kocharbeiten erforderten oft weitgehende, zeitraubende Vorarbeiten. Ein grosser Familienhaushalt war froh um verschiedene Frauenkräfte: erwachsene Töchter, ledige Schwestern und Tanten, gute dienstbare Geister. Vom Lampen- und Kerzenstöckeputzen, bis zu einem guten Haferschleim oder Geburtstagskuchen gab alles eine Menge Arbeit. Heute ist es anders.

Wie es eine Textil-, Uhren- und Eisenindustrie gibt, so gibt es heute eine breitangelegte, sehr differenzierte Lebensmittelindustrie. Wenn unsere Hausfrauen nicht so schrecklich tüchtig, und ständig darauf aus wären, sich ihr haushälterisches Leben zu komplizieren, so könnten sie schon längst leben wie die Amerikanerinnen. Nicht etwa, dass dies absolut zu uns passen würde, aber wir könnten uns doch sehr vieles etwas leichter machen.

Vor einiger Zeit durfte ich die Fabrik eines unserer Inserenten besuchen, und war hell entzückt über die ganze Einrichtung, die Zweckmässigkeit aller Arbeitsvorgänge, die unglaubhafte Sauberkeit und Appetitlichkeit der ganzen Fabrikationsvorgänge. Mit einer wahren Andächtigkeit inkorporiere ich seither meinen Torten ein Backpulver Helvetia, koche ich für einen meiner Enkel, der dies heiss liebt, einen ebensolchen Pudding, bewirte meine Gäste mit dem feinen Thee, würze meine Wienerli mit dem schmackhaften Helvetia-Senf und freue mich in Gedanken noch nachträglich, dass ich die Firma Sennhauser in Seebach, so vom Dachstock bis zum Keller besuchen durfte unter freundlicher Führung.

Da erfuhr ich auch, dass das Emmenthal Unmengen der schönsten Lindenblüten liefert, die im luftigen Estrich (wie eine gut ausgerichtete Militärkolonne) in Riesensäcken auf ihre Verpackung für den Detailhandel warten. Ich sah im Keller die schweren Senfmühlen, die braunen und gelben untereinandermischen zu einem dicken Brei, der dann 3 Wochen gelagert werden muss, bevor er in grossen, blaugrauen Tontöpfen, wie sie früher zum Eier- und Buttereinmachen gebraucht wurden, eingefüllt wird. Die Grossen kommen aus Deutschland, die Kleinen aus Thayngen, und diese sind so «schatzig» dass ich gut verstehen konnte, dass diese selten zum Nachfüllen zurückkommen.

Unsere Lebensmittelfirmen müssen nach Bundesvorschrift auch grosse Pflichtlager halten. Sanitarisch sind sie tiptop eingerichtet, und wenn es noch Frauen geben sollte, die ein Vorurteil gegen fertig hergestellte Produkte für die Küche, gegen Konserven aller Art haben, dann sollen sie nur einmal eine solche Fabrik besuchen.

In unserem Inseratenteil finden wir neben anderen, stets sehr viele Inserate der guten und altbekannten Lebensmittelbranchen. Und wir bestreben uns bei unseren Einkäufen die Einsender zu berücksichtigen — wie Merkur AG, Veron mit seinen guten Konfitüren, und die bekannten Nuxo- und Oetkerwerke. Die eine Hausfrau bevorzugt das «betrustete» Oel und Fett Sais, eine andere trustfreies von Rusterholz, Hans Caspar und der Migros; aber immer freuen wir uns, wenn wir Schweizerfabrikate verwenden können.

Und ein Gebiet, dem wir Frauen und Mütter ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden sollten, das ist die Frage der Milch- und der alkoholfreien Obstverwertung. Beides sind Inlandprodukte, dazu gut, gesund, und bieten reichste Abwechslungsmöglichkeiten für unsere «Familienfütterung», dieser grossen und wichtigen Aufgabe jeder Hausfrau.

An der Hospes werden den Frauen sehr wertvolle Anweisungen für rationelles Hauswirtschaften gegeben. Möchten diese aber doch auch dazu beitragen, dass gar so viele Frauen, die aus übertriebener Gewissenhaftigkeit oder unpraktischer Erledigung der hauswirtschaftlichen Belange an der materiellen Seite des Hauswesens fast zu Grunde gehen, verstehen würden, dass über alles Materielle hinaus es doch die schönste Aufgabe der Frau ist, nicht in erster Linie einem tiptop geführten Haushalt und Küche all ihre Kräfte zu geben. Es werden nun an der Hospes den Frauen sehr viele wertvolle Anweisungen für rationelles Hauswirtschaften gegeben. Möchten diese doch auch dazu beitragen, dass so viele Hausmütter, die sich heute rein im materiellen des Haushalts erschöpfen, verstehen lernten, dass ihre schönste Aufgabe als Hausmutter es wäre, über das materielle hinaus eine Atmosphäre zu schaffen, in der Familie und Gäste sich wohl fühlten.

Die kulinarischen und materiellen Belange können ja nur dann richtig erfreuen, wenn sie in einer friedlichen, abgeklärten, von jeder hastigen Unruhe befreiten Atmosphäre genossen werden können, und für die Gesundheit unserer Familien ist die sorgfältige Zubereitung einer einfachen Ernährung wichtiger als eine Ueberbewertung kulinarischer und materieller Genüsse, denen zu liebe so viel wertvolle Frauenkräfte geopfert werden.

Der Stand der Trinkmilchversorgung

(Korr). Die «Schweiz. Milchzeitung» veröffentlicht einen Vortrag von E. Zollikofer ETH Zürich, gehalten am 19. Februar 1954 vor der Gesellschaft schweizerischer Landwirte. Zusammenfassend kann man sagen:

A) Unsere schweizerische Land- und Volkswirtschaft muss der Trinkmilchversorgung als einem der wichtigsten Zweige unserer Milchversorgung grösste Aufmerksamkeit schenken.

B) Der in grösseren Konsumzentren seit Jahren beobachtete Rückgang des Frischmilchverbrauches sollte nicht nur zum Stillstand gebracht, sondern womöglich rückgängig gemacht werden. Die wichtigsten Faktoren, die bei der Erreichung dieses Zieles eine Rolle spielen, sind:

1. Das restlose Vertrauen der Konsumenten in eine qualitativ erstklassige Trinkmilch. Dies erfordert:

a) Die energische Weiterführung der Tilgung chronischer Tierseuchen.

b) Die Erziehung des Produzenten, eine noch keimärmere und haltbarere Milch zu gewinnen. Die Grundlage dafür haben wir in der Qualitätsbezahlung, die noch weiter ausgebaut werden soll Dagegen können wir darauf verzichten, unsere Landwirtschaftsbetriebe mit teuren Kühlanlagen zu belasten.

c) Die frühzeitige und strikte Tiefkühlhaltung der Milch. Die ausländischen Verhältnisse zeigen uns deutlich, welche grossen Erfolge damit zu erzielen sind. Wir müssen bei uns in dieser Beziehung noch konsequenter durchgreifen und keine organisatorischen und technischen Massnahmen unterlassen, um die geschlossene Kühlkette auf dem Wege von der ländlichen Sammelstelle bis zum Konsumenten sicherstellen. Mit Recht sagt man: «Unsere Milch ist nicht so schlecht wie ihr Ruf». Wenn wir aber die obgenannten Massnahmen mit aller Strenge und unerbittlicher Konsequenz durchführen, dann wird es uns leicht sein. nicht nur eine gute, sondern beste Konsummilch auf den Markt zu bringen. Unsere günstigen Produktionsbedingungen, die gute Lage der Erzeugergebiete zum Konsumplatz und unsere organisatorische Planung bieten uns dazu Voraussetzungen, um die uns viele Länder beneiden.

2. Wir müssen auf Zusehen hin die offene Rohmilch und die trinkfertige Flaschenmilch nebeneinander auf den Markt bringen. Die generelle Umstellung auf trinkfertig verpackte Milch würde unter den jetzigen Umständen zu einem Rückgang im Milchkonsum führen. Die ausländischen Verhältnisse dürfen nicht einfach auf die Schweiz übertragen werden. Die schweizerische Eigenart in der üblichen Verbrauchsart der Milch muss für uns wegleitend sein.

3. An ausländischen Beispielen können wir sehen, wie wichtig für die Einhaltung einer niedrigen Verschleisspanne die bei uns eingeführte Quartiereinteilung ist. Zur Umsatzhaltung und Verbrauchsförderung muss bei uns auch in Zukunft an der Hauslieferung festgehalten werden. Sie ist und bleibt «der beste Dienst am Kunden». Der Ladenverkauf nach amerikanischem Muster passt vorläufig nicht in unsere Verhältnisse.

4. Das Bestreben, die trinkfertige Milch noch vermehrt in gewisse Unternehmen des Gastgewerbes und im Kioskverkauf einzuführen, ist mit allen Mitteln zu unterstützen. Eine bescheidene, aber wertvolle Umsatzsteigerung dürfte wohl möglich sein. Es handelt sich dabei nicht nur allein um die dadurch erzielte Umsatzsteigerung, sondern ebenso sehr um eine propagandistische Massnahme, die zur Popularität der Milch beiträgt.

5. Neuzeitliche Entwicklungen in der Milchbehandlung sowie die gesamten technischen und organisatorischen Verbesserungsmöglichkeiten in der Trinkmilchversorgung müssen unter Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse dauernd geprüft werden.

6. «Die grosse volkswirtschaftliche Bedeutung der Konsummilchversorgung verlangt meines Erachtens», schliesst der Redner,

a) den intensiveren Ausbau der Marktanalysen und das genauere Studium der Konsumentenbedürfnisse.

b) vermehrte Aufklärung, auch in Zusammenarbeit mit den Aerzten und intensivere Propaganda.

Welch grosser Aufwand an Arbeit, an wirtschaftlichen Verhandlungen, an organisatorischen, technischen und propagandistischen Massnahmen, an Markt- und Preisstudien, wird immer wieder für die Lösung der Probleme auf dem Käse- und Butermarkt geleistet.

Sollten wir von der land- und milchwirtschaftlichen Seite her den ganzen Problemen des Konsummilchmarktes nicht auch noch grössere Beachtung schenken? Ich möchte dies, gerade gestützt auf die Erfahrung im Ausland, als dringende Notwendigkeit bejahen.» r.

Wie man Zeit gewinnt

Die meisten Menschen hegen den heissen Wunsch, mehr Zeit für sich zu haben. Es ist ein Verlangen, ja ein Problem, das schon sehr alt ist und nicht nur in der Zeit der Ueberbeschäftigung akut. Der vor einigen Jahrzehnten verstorbene berühmte schweizerische Rechtsgelehrte Prof. Dr. Carl Hilty, ein äusserst tätiger Mann, hat schon zu einer Zeit, da das Leben sicher noch beschaulicher war, nach Wegen gesucht, um Zeit zu gewinnen. Aus seinen Schriften sind die nachstehenden Anregungen über dieses Thema entnommen, die vom unkomplizierten Charakter des wirklich Durchführbaren sind und sich fernhalten von dem, was theoretisch auch möglich wäre. Trotzdem sich Hilty an das gut Erfassbare hält, empfiehlt sich ein bedachtes Lesen, um die schlichten Hinweise sich einzuprägen, die auf Zeitgewinn im Alltag deuten.

Fange mit dem an, was dir am leichtesten ist; nur fange an. Der Umweg, der in der Anordnung der Arbeit dadurch verursacht werden kann, dass man nicht ganz systematisch arbeitet, wird mehr als ersetzt durch Zeitgewinn.

*

Der Mensch hat die gefährliche Gabe der Phantasie, die ein viel ausgedehnteres Wirkungsgebiet hat, als seine Kraft. Sie stellt ihm die ganze Arbeit, die er vorhat, als ein zu Leistendes auf einmal vor Augen, während seine Kraft sie bloss nach und nach bewältigen kann und sich immer wieder zu diesem Zweck völlig erneuern muss. Arbeite also gewohnheitsgemäss stets nur für das Heute; das Morgen kommt von selber und mit ihm auch die neue morgige Kraft.

*

Die Gründlichkeit ist eine sehr schöne und notwendige Sache, insoweit sie die Wahrheit betrifft, die auf das Gründlichste ermittelt werden soll. Es gibt aber auch eine falsche Gründlichkeit, die sich in allerlei Kleinigkeiten und Nebensachen verliert und daher nie fertig werden kann.

*

Eine gute Ordnung macht es möglich, dass man nichts suchen muss, womit man bekanntlich nicht bloss die Zeit, sondern auch noch die Lust zur Arbeit verliert.

*

Ein weiteres Hilfsmittel grosser Zeitersparnis ist: alles gleich recht machen, nicht bloss «vorläufig» oder provisorisch. E. R.

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Ich bin verlobt, wir wollen in drei Monaten heiraten. Um den beidseitigen Eltern die Freude zu bereiten, haben wir in eine offizielle Verlobung, mit Festessen, Karten, Geschenken und dem üblichen Besuchsrummel eingewilligt. Nun aber sind wir uns dessen sehr reuig. Wir haben keinen Augenblick mehr für uns. Immer sind wir bei irgendwelchen Bekannten oder Verwandten eingeladen. Und von nichts wird mehr gesprochen, als von Aussteuer, Silberbestecken, Vorhängen, Möbeln. Da ich meine Studien fortführe, also wenig freie Zeit habe, auch mein Verlobter streng arbeitet, haben sich unsere Mütter und Schwestern der Einrichtung unserer Wohnung angenommen. Sie können sich nicht genug tun in Auswählen, Probieren, Umtauschen, sie zanken sich darum, welche Farben zu welchen Bezügen von welchen Möbeln. Es ist wie eine Krankheit über sie gekommen. Darunter leiden wir aber sehr. Ich spüre sogar eine Entfremdung zwischen uns, eine gewisse Steifheit oder Kühle, die mich ängstigt. Wenn das so weitergeht, verlieren wir unsern guten Kontakt. Manchmal will mir schon scheinen, mein Bräutigam sei ein mir völlig fremder Mensch. Ich sehe schlecht aus und habe Magenkrämpfe. Was ist dagegen zu tun?

Antwort: Den guten Helferinnen allen, die sich mit Ihnen identifizieren und eigentlich ihre eigene Aussteuer und Einrichtung vorantreiben, deutlich zu merken geben, dass es um ihre Sachen geht und dass Ihnen daran liegt, Ihren eigenen Geschmack zu betätigen. Auf das sich erhebende Geschrei hin, es eile, antworten Sie ruhig, Sie hätten das Leben vor sich, um Ihr Heim zu gestalten, und in andern, weniger verwöhnten Ländern heirateten heute die Jungen mit fast nichts. Wenn Sie den guten Feen und Gotten jetzt den Standpunkt, freundlich aber fest, klar machen, haben Sie für später schon gewonnenes Spiel. Nichts ist so störend für eine junge Ehe, als wenn die ganze weibliche Verwandtschaft ihre Nase hineinsteckt.

T. T.

Von den diplomierten Hausbeamtinnen

Die Generalversammlung wurde von der letztes Jahr gewählten Präsidentin, Frl. Ruth Hörni, Vorsteherin des Studentinnenheimes Zürich, geleitet. Sie erinnerte an die umsichtige und rührige Tätigkeit ihrer Vorgängerin, Frl. J. Steffen, Haushaltungsschule Zürich, die vor 24 Jahren den Verein gegründet und seine Geschicke bis vor Jahresfrist geleitet hat. Wenn heute der Beruf der Hausbeamtin allgemein bekannt ist und er sozusagen allseitig richtig eingeschätzt wird, so ist das weitgehend ihr Verdienst. Fräulein Steffen betreut weiterhin die Stellenvermittlung. Leider standen 112 vakanten Posten nur 37 Bewerberinnen gegenüber. Neue Berufsanwärterinnen sind nur in verschwindend kleiner Zahl vorhanden. Der Verein zählte auf Jahresende 478 Aktiv- und 46 Passivmitglieder. Die Kassierin konnte einen günstigen Kassa-Abschluss vorweisen. Das Arbeitsprogramm von 1954/55 sieht Fabrikbesichtigungen und einen Besuch der Hospes vor, ausserdem steht das Jubiläum des 25jährigen Bestehens des Vereins bevor. — Eine Umfrage über Lohn- und Anstellungsbedingungen der Mitglieder soll durch das Schweiz. Frauensekretariat, mit dem rege Beziehungen gepflegt werden, verarbeitet werden.

Unter den vielen Problemen, die die Leiterinnen von hauswirtschaftlichen Grossbetrieben zu meistern haben, ist wohl dasjenige der Personalführung das Schwierigste. So war denn auch für den mit der Generalversammlung verbundenen Fortbildungskurs über Personal-Führung grosses Interesse von Mitgliedern und Aussenstehenden vorhanden. Wenn es heute schon schwer ist, ein guter männlicher Vorgesetzter zu sein, so ist es noch viel schwieriger, weiblichen Angestellten eine gute weibliche Vorgesetzte zu sein. Was beanstanden die Frauen in ihren weiblichen Chefs? Diese und andere Fragen behandelte Herr E. Barth, dipl. ing., vom Institut für angewandte Psychologie, indem er die Vorwürfe an die weiblichen Vorgesetzten analysierte. (Frauen sind parteiischer, sie sind härter im Umgang mit den Untergebenen, sie sind launischer, sie sind kleinlich.) Abgesehen davon, dass nicht alle Vorwürfe voll berechtigt sind, haben die Frauen als Vorgesetzte in der Regel Vorzüge, die den Männern fehlen. Sobald die erwähnten Fehler und Schwächen als solche erkannt werden, ist auch schon der erste Schritt zu deren Ueberwindung getan.

Was verschafft Autorität? Ausreichende Fachkenntnisse — nicht Schulwissen, sondern reiche praktische Erfahrung und stete Weiterbildung —, konsequente Haltung, über der Sache stehen, das sind die Forderungen, die an die Leiterin gestellt werden. — Auf die Frage «mildes oder strenges Regiment» gibt es kein allgemein gültiges Rezept. Die Leiterin muss selber entscheiden, wo sie ganz streng sein muss und wo sie durch Verstehen und mütterliches Eingehen auf Charakter-Eigenschaften der ihr anvertrauten Angestellten Milde walten lassen muss.

Vom gleichen Referenten bekamen wir eine gute Begriffs-Abklärung über «Arbeit» und «Leistungs», über vernünftige Möglichkeiten der Leistungssteigerung. Wie sollen neue Arbeits-Methoden und Rationalisierungsmassnahmen eingeführt werden? Heute arbeiten in den meisten kollektiven Haushaltungen Ausländerinnen verschiedener Herkunft neben jungen, unerfahrenen und älteren, mehr oder weniger bewährten Schweizerinnen. Diese alle zu einem gut funktionierenden Teamwork zusammenzuschmieden, ist die grosse Aufgabe der Leiterin. Die notwendigen Voraussetzungen für eine gute Zusammenarbeit sind denn auch: Vertrauen schenken, Neid und Missgunst nach Möglichkeit nicht aufkommen lassen, Zuträgereien und Bespitzelung in keinem Fall dulden.

Herr Direktor Elsässer vom Kantonsspital Zürich erörterte einige «Probleme aus dem Internatsleben», wobei er zunächst abklärte, dass aus wirtschaftlichen und organisatorischen Gründen das Internat für einen grossen Teil des Spital- und Anstaltspersonals einfach notwendig ist. (Ständige Betriebsbereitschaft eines Teils des Personales, Vermeidung langer Arbeitswege, da sonst Arbeitszeit gekürzt werden muss). Die Gestaltung des Internatslebens wird weitgehend von der Arbeitsmarktlage beeinflusst. Heute bemüht man sich allenthalben, dem Personal schöne Räume mit Komfort zur Verfügung zu stellen. Mit der Verbesserung der Wohnverhältnisse wird gleichzeitig der effektive Lohn erhöht. Im Interesse der Gerechtigkeit ist es daher angezeigt, das Brutto-Lohn-System einzuführen und je nach Komfort und Qualitäten des Zimmers Abzüge zu machen, wie dies im Kantonsspital Zürich der Fall ist.

Herr Dr. Bietry vom Institut für angewandte Psychologie führte uns ins Reich der «praktischen Menschenkenntnis», indem er uns zeigte, dass urteilen nicht verurteilen heissen darf und dass vor allem der eigene Masstab zu kontrollieren ist. Wir müssen zunächst unser eigenes Wesen kennen und bejahen, unsere eigenen Beweggründe erforschen über unser Tun und Lassen gegenüber unsern Angestellten, bevor wir endgültig beurteilen. Jedes Urteil soll zerlegt werden in a) Fähigkeiten, b) Charakter und c) Arbeitsverhalten. — Wie verhält man sich bei Meinungsverschiedenheit und Streit? Streit ist ein Zustand, in dem die Verhandlungspartner nicht mehr diskutieren, was richtig ist, sondern wer recht hat. Es gilt, wieder auf den Boden der Sachlichkeit zurückzukommen.

Wo Menschen miteinander zu tun haben, da gibt es Schwierigkeiten — so stellte Frl. Dr. Bührig in ihrem Referat über schwierige Mitarbeiter und persönliche Schwierigkeiten fest. Sie betonte sehr stark die Verantwortung, die der Vorgesetzte gegenüber dem im Internat lebenden Angestellten hat. Nur wenn wir unbedingt ehrlich und offen gegen uns selbst sind, können wir unsere Aufgabe erfüllen. Wir sollen den Mut haben, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, wir dürfen uns nicht von der Alltagsarbeit zermürben lassen und resignieren, wir dürfen uns nicht persönlich verletzt und verwundet fühlen. Letzten Endes aber hilft uns eine höhere Macht, unsere Schwierigkeiten — wenn auch nicht immer zu lösen — so doch zu tragen.

Geladen mit guten Vorsätzen, gestärkt und angeregt durch die Diskussionen sind die Hausbeamtinnen wieder in ihrem Wirkungskreis zurückgekehrt.

Gr.

Schweizerische Vereinigung der Hauspflegeorganisationen

Am 15. Mai eröffnete in Zürich Dr. K. Keller als Präsident die Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen. Der Jahresbericht zeigte die weitschichtige Arbeit auf, die es in einem Verband von 94 Sektionen und sieben angeschlossenen Schulen zu tun gibt. Ein im Aufbau begriffenes Werk, wie diese Organisation — mag seine Zielsetzung noch so unbestritten anerkannt werden — braucht eine gewisse Anlaufzeit, bis sein Rädersystem bei dem ausgesprochenen Föderalismus aller Beteiligten einwandfrei funktioniert. Was steht nun im Pflichtenheft der Hauspflegeorganisationen? Zunächst werden bestehende Hauspflegen beraten oder Privaten, Gemeinden und Körperschaften, die eine Hauspflegeorganisation schaffen möchten, die Erfahrungen durch Richtlinien, Merkblätter und Muster-Dienstvertrag zur Verfügung gestellt. Die Aus- und Weiterbildung der Hauspflegerinnen ist ein wichtiges Anliegen; die Schulen von Zürich, Bern, Chur, St. Gallen, Schwyz, Lausanne und Fribourg dienen diesem Ziel mit 1 bis 1½ Jahren Internatsausbildung und anschliessenden Praktika in Pflege-, Mütter- und Säuglingsheimen. Die Schweizerische Vereinigung der Hauspflegeorganisationen regelt auch die Versicherungsfragen der Hauspflegerinnen und unterhält einen Rechtsdienst.

Wenn wir von Anlaufschwierigkeiten sprechen, gehört bei gemeinnützigen Gründungen immer die Frage der Mittelbeschaffung dazu. Es spricht für das weitverbreitete Bedürfnis der Hauspflege und für die Anerkennung der von ihr geleisteten Arbeit, dass sie bereits im dritten Jahre ihres Bestehens den zehnten Teil des Reinerlöses aus dem Verkauf der Bundesfeiermarken 1954 erhält. Es soll eine Werbung von Nachwuchs an die Hand genommen werden. Als drittes Kriterium beim Verteilen der dadurch erhofften Mittel wird die Finanzlage der Sektionen massgebend sein, wobei private und Gemeindehauspflegen in gleicher Weise behandelt werden sollen. Finanzkräftige Orte mögen von sich aus verzichten, sie haben es teilweise schon getan (Zürich und Zollikon). Die Vizepräsidentin, Mme Antoinette Irmay aus Neuenburg wird auch dafür besorgt sein, dass in der Westschweiz kräftig geholfen wird.

Fräulein Mathilde Daschinger, die Quästorin der Schweizerischen Vereinigung, die zugleich die Leiterin der Zentralstelle für Hauspflegen der Stadt Zürich ist, gibt ein klares Bild der geplanten dreiteiligen Werbung. In der Aufklärung soll durch Vorträge, Radio und Presse gesagt werden, was die Hauspflege ist, warum wir sie brauchen und wie sie funktioniert. Ihre Abgrenzung gegen andere Berufe — Gemeindeschwester, Hebamme, Krankenpflegerin — soll in Merkblättern festgelegt werden. Der Nachwuchs muss bei der Jugend gesucht werden. Die Berufsberatungsstellen aller Art müssen auf diesen befriedigenden Beruf aufmerksam machen. Die Mitgliederwerbung soll auf breiter Basis unternommen werden. Ganz allgemein soll der Gedanke der Hauspflege in das Volk getragen werden, damit er zum festen Begriff geformt wird wie das Rote Kreuz oder die Krankenschwester. Ueber den Beruf der Hauspflegerin herrscht noch viel Unklarheit.

Kongress des Internationalen Frauenrates in Helsinki

Der Internationale Frauenrat wird dieses Jahr vom 8. bis 18. Juni in Helsinki unter dem Vorsitz von Frau Dr. Eder-Schwyzer (Zürich) zusammentreten. Das Hauptthema des Kongresses lautet: «Die Frau vor den Verheissungen und Gefahren des Atomzeitalters». Die schweizerische Delegation wird von Frau Dr. Haemmerli-Schindler, der Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, geleitet.

Wie andere soziale Berufe, ist auch derjenige der Hauspflegerin aus einer Aufgabe herausgewachsen, die ursprünglich innerhalb der Familie selbst, oder von vertrauten Hausangestellten erfüllt werden konnte. Aber die Familien sind kleiner, der Lebensraum enger geworden. Die Töchter treten ins Berufsleben, eine weitere Sippengemeinschaft besteht nicht mehr, die Raumnot in den modernen Wohnungen verschärft die Schwierigkeiten des Zusammenlebens auch äusserlich. Wohl haben Spitäler und Kliniken an Zahl und Bedeutung zugenommen — aber während die Familienmutter dort gut versorgt wird, bedürfen auch Gatte und Kinder der Hilfe und der Haushalt muss einwandfrei besorgt werden. Nachher ist vielleicht die rekonvalezzente Mutter zu pflegen oder ein Neugeborenes zu betreuen. Diese Lücke will die Hauspflege ausfüllen. Seit ihren Anfängen um die Jahrhundertwende hat sie eine erfreuliche Entwicklung durchgemacht und nimmt an Ausdehnung und Bedeutung noch ständig zu. Zuerst hauptsächlich als Fürsorgeleistung an Minderbemittelte gedacht, gilt ihr Dienst heute allen Familien, die seiner bedürfen, denn die Vertretung und Entlastung der Hausfrau und Mutter ist immer mehr zu einem allgemeinen Problem geworden. Die Hauspflegerin leistet unter Leitung des Arztes, der Gemeindeschwester oder der Hebamme die häuslichen Pflegedienste im Sinne einer erfahrenen Hausmutter. Ausser einer zweckentsprechenden Ausbildung wird eine bestimmte Berufseignung für die Hauspflegerin Voraussetzung bleiben. Sie muss Liebe zu Kindern, zu pflegebedürftigen und alten Menschen haben; ihre Hilfsbereitschaft muss unbedingt sein. Sie sollte eine innere Sicherheit haben, die ihr ermöglicht, richtig mit Menschen umzugehen, und sie befähigt, das oft durch die Abwesenheit der Mutter gestörte Gleichgewicht in der Familie mit Takt wieder herzustellen. Nur wer menschliche Werte einzusetzen hat und freudig bereit ist dazu, wird den Familien wirkliche Hilfe zu bringen vermögen.

Das Arbeitsverhältnis kann ein frei im Taglohn ausgeübter Beruf sein, die Vermittlung von Stellen geschieht durch soziale Institutionen, Aerzte, Gemeindeschwester, Hebammen, Pfarrämter.

Die feste Anstellung durch eine lokale Organisation bietet sowohl der Bevölkerung als auch der Hauspflegerin die grössere Sicherheit. Die Familien müssen nicht selbst nach Hilfe ausschauen, die Hauspflegeorganisation regelt auch die gegenseitigen Pflichten und Rechte zwischen Familien und Hauspflegerin und bietet damit beiden einen gewissen Schutz, sie kann auf die wirt-

Ernst

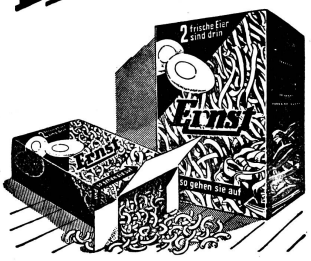
„Guets Brot"

„Feini Guetzli"

Seefeldstrasse 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212	Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18	Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87	Tel. 28 20 58

Ernst

Frischeier-Teigwaren!



werden auch Sie begeistern, denn:

Die Besten sind die Billigsten!

Robert Ernst AG, Kradolf

---

so auch der grosse Botaniker Carl von Linné. Diese Domkirche sei dem heiligen Laurentius und den zwei heiligen Königen des Nordens, Erik und Olof, geweiht. Ihre Gestalten schmücken noch heute die drei Tore des Domes.

Ueber dem südlichen Portal steht die Empore für den Knabenchor mit eigener Orgel, der an gewissen Sonn- und Feiertagen hier singt. Schade, dass wir ihn nicht hören konnten! Die Silberampel darunter ist ein Geschenk des damaligen Prinzregenten von Abessinien, Ras Taffari, der 1914 diese Kathedrale besucht habe.

Die holzgeschnitzte Kanzel ist reich vergoldet und sei eine der besten Arbeiten des schwedischen Kirchenbaroks. Nach dem Brande der Kirche von 1702, der die innere Ausstattung zerstörte, liess die Königinwitwe Hedwig Eleonora sie wieder herstellen. Ihr Monogramm wird an der Decke der Kanzel von kleinen Engeln gehalten. Auch der Apostel Paulus ist hier zu sehen, wie er von Engeln getragen wird. Das Rückenstück der Kanzel zeigt die Bergpredigt. Vorn an der Brüstung sehen wir Christi Himmelfahrt und an der Schmalseite den Hausvater, der Arbeiter für seinen Weinberg dingt.

Unter dem Krönungsgewölbe im Querschiff sei vor dem Brande der Königsthron gestanden. Man sieht eine zum Schwur ausgestreckte, goldene Hand, Zeichen, dass hier die Herrscher Schwedens gekrönt wurden. Die letzte Krönung hier habe 1719 stattgefunden, als Ulrika Eleonora, Schwester und Nachfolgerin Karls XII., zur Königin gekrönt wurde.

Zum Hochaltar führen 4 Stufen; er ist aus Stein und mit einer grossen Marmorplatte bedeckt. Der Altaraufsatz ist ein Schrein aus geschnitzter Eiche. In der Mitte: Die Kreuzigung mit Maria und Johannes am Fusse des Kreuzes. Zu beiden Seiten: vier Jüngerfiguren. Am Karfreitag werde hier jeweils ein Silberkreuz aufgestellt.

Die zwei Türme des Domes sind 119 Meter hoch und sollen genau der Länge der Kirche entsprechen. Gerne lauschte ich dem Stundenschlag und dem ernsten, melodischen Glockengeläute dieser schönen Kirche. Unserem Führer jedoch scheint dieses Glockengeläute zu ernst und zu schwer; er könne sich nicht vorstellen, dass bei einem solch schweren Läuten eine Seele in den Himmel fliegen könne!

Auch der schöne Domplatz hatte es mir angetan. Er ist umgeben von verschiedenen alten Bauten, worunter sich auch der Sitz des Bischofs befindet.

Wie gerne möchte ich ein zweitesmal nach dem herrlichen, lieben Upsala zurückkehren in meinem Leben, wo noch so viel, viel zu sehen wäre und wo ich das heute Gesehene noch besser und mit viel mehr Musse geniessen und bewundern möchte und wohin ich mich aus dem grauen Alltag flüchten und mich sammeln könnte.

Vor der Abfahrt des Zuges nahmen wir noch in einem schönen Tea-Room den Tee mit guter Patisserie; überhaupt haben wir gefunden, dass es sehr gute und nicht teure Patisserie in Schweden gibt. Dann setzten wir uns noch in der reizenden, grünen Bahnhofanlage, wo Flieder und Tulpen in allen Farben prangten, auf eine Ruhebank, bis der Zug kam und uns wegtrug aus der unvergesslichen, heiteren upländischen Welt.

H. K.

Zwei Frauen aus Amerika

Zügellos ihren Trieben preisgegeben ist Abbie, die junge Gattin des alten puritanischen Farmers Ephraim, der nur seinen Besitz liebt und einen Sohn von seinem zweiten Weibe haben will, um die Kinder aus erster Ehe ganz zu enterben. Und Abbie ihrerseits verzehrt sich selber nach der Herrschaft über das Haus, wozu ihr kein Mittel zu schlecht scheint, bis zu dem Augenblick, da der Stiefsohn, den sie heuchlerisch umgarnt, ihr Herz gewinnt und sie nun ihm so verfällt wie vorher der Sucht nach dem Gut. Wir sehen in Eugene O'Neills «Gier unter Ulmen» alle drei: Vater, Sohn und Stiefmutter, seelisch oder körperlich zugrundegehen, weil sie niemals nach der Stimme des Gewissens fragen, nie sich Rechenschaft darüber ablegen, ob sie dem Nächsten schaden. Am weitesten geht die Frau: sie tötet das im Ehebruch erzeugte Kind, um dem Geliebten ihre echte Neigung zu beweisen; wir schaudern vor dieser Hemmungslosen zurück — ist sie so auf der Welt möglich? Kann es eine Mutter geben, die so handelt? Denkt sie nie über das Furchtbare nach, das sie skrupellos begeht, um dem, was sie «Befriedigung» nennt, leben zu können? Sind in Amerika derartige Frauen vorhanden, waren sie vorhanden (denn das Stück spielt vor hundert Jahren und wird jetzt in St. Gallen aufgeführt)?

Nicht die wilde, sinnlich verwirrte Farmerin darf als Beispiel für das Wesen der Frau gelten, aber darf es die Heilige? Das fragt sich in Maxwell Anderons «Johanna aus Lothringen», in Solothurn gegeben, eine Schauspielerin, die das Wertvolle, was sie in ihrer Kunst den Menschen vermitteln kann, nicht durch Lüge und Heuchelei zustandebringen will. So hält sie es auch nicht für richtig, eine Jeanne d'Arc zu spielen, die zur Retterin Frankreichs werden darf, obgleich sie weiss, wie böse und verdorben der zu krönende Dauphin und sein Hof sind. Die Künstlerin wünscht, dass eine Frau, die vom Himmel selber berufen ist, ein Land zu befreien, nur gute Mittel anwendet und nur für gute Menschen in den Krieg zieht. Nur Gutes dürfe Gutes erzeugen, und man solle sich niemals zu Niedrigkeiten herabwürdigen lassen, mag der Zweck noch so lobenswert sein.

Ruft also der Amerikaner O'Neill die Strafe des Höchsten auf die Gewissenlosen herab, so geht Maxwell viel weiter, indem er jede Schwäche als unvereinbar mit dem Gelingen einer wirklich edlen Aktion bezweifelt. Beide Dichter wählen Frauen als Beispiel für ihre These, und dies nicht von ungefähr. Der Mann hat viel weniger Hemmungen als die Frau. Es ist ihm viel mehr erlaubt als dieser. Wäre ein Mann zur Zeit der Jungfrau von Orleans erschienen, seine Heimat zu befreien, so hätte man sich gar nicht so besonders darüber gewundert. Ihm selber wären auch keine persönlichen Schwierigkeiten daraus entstanden. Hätte er als zuchtlos gegolten, als «unmännlich» (wie man Johanna ihre «Unweiblichkeit» vorwarf)? — Sogar ein Abenteuer mit der Stieftochter (das Verhältnis bei O'Neill umkehrend) würde lange nicht so verurteilt werden, wie es in «Gier unter Ulmen» geschieht. Deshalb verwirft O'Neill Abbie viel heftiger, weil es ein Weib ist, das sich so vergisst. Deshalb ist die Tragik der «Johanna aus Lothringen» eine viel tiefere, denn das schwache Gefäss Gottes hat sich viel stärker zu bewähren als ein Mann.

Wir aber begreifen beim Besuch beider Stücke, dass Amerikas Männer (mag man in anderen Dingen auch anderes von ihnen annehmen) in einem bemerkenswerten Verhältnis zur Frau stehen: ein Abirren vom Wege des Zulässigen ruft die Rache auf das Haupt der «unweiblich» Gewordenen herab; aber eine Hingabe an eine innerste Berufung, mag sie im ersten Moment auch über die Grenzen der Frau hinauszugehen scheinen, ist nicht nur gestattet, sondern wird geradezu gefordert, und der «gesunde Menschenverstand», der sich dagegen sträubt, wird in seinem verächtlichen Egoismus entlarvt. So lernen wir auch für uns in der Schweiz Beachtliches aus den Werken, die zu uns über den Ozean kommen, und wissen den Theatern Dank, die uns solche Abende vermitteln.

M.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Das beste Waschmittel für sorgfältige Pflege der Wäsche! Für Waschmaschinen, Automaten und Waschkessel.

die Hauspflegerin unabhängig davon im Monatslohn besoldet ist. Alle wichtigen Einzelheiten des Arbeitsverhältnisses mit der Hauspflegerin können in einem Dienstvertrag festgelegt werden. Sch.-K.

Veranstaltungen

Zürich: Verband der Akademikerinnen. **Sommerausflug Samstag,** den 16. Juni 1954 (evtl. 26. Juni). Fahrt mit Autocar nach der Insel Mainau (Bodensee). Abfahrt beim Landesmuseum punkt 13 Uhr.

Inernationaler Kongress der med. Laborantinnen und techn. Röntgen-Assistentinnen

Vom 18. bis 22. Juni findet in Zürich der erste internationale Kongress der med. Laborantinnen und techn. Röntgen-Assistentinnen statt. Das Programm umfasst eine Reihe sehr interessanter Vorträge berufener Referenen in deutscher, französischer und englischer Sprache. Den verschiedenen Interessen entsprechend werden die Referate über das Gebiet des Laborwesens und über die Röntgentechnik nebeneinander geführt, so dass jede Teilnehmerin, sei sie dieser oder jener Berufsgattung angehörend, auf ihre Rechnung kommt. Für die an der Röntgentechnik Interessierten sind besondere folgende Referenten erwähnenswert:

Prof. Dr. Schinz, Zürich: Betatron- und Isotopentherapie. Dr. Gajewski, Erlangen: Diagnostik mit Spannungen über 100 kV und die Arbeit mit der Feinstfokusröhre. Dr. Wellauer, Zürich: Moderne Röntgendiagnostik. P.-D. Dr. Jojet: Les mesures de protection contre les radiations ionisantes. Prof. Dr. Cochi, Zürich: Praktische Erfahrungen mit der Hochvolttherapie.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 13. bis 19. Juni 1954

Alle Tage Tele-Tagesschau

Sonntag, 13. Juni, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Neues aus aller Welt.

Montag, 14. Juni, 17 bis 18 Uhr: Holland: Fest für Kinder von Flüchtlingsfamilien in Anwesenheit von Königin Juliana.

Dienstag, 15. Juni, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Unfallverhütung: «Pass uf!»

Mittwoch, 16. Juni, 17.55 bis 19.45 Uhr: Fussballweltmeisterschaften.

Donnerstag, 17. Juni, 17.55 bis 19.45 Uhr: Fussballweltmeisterschaften: Achtels-Final Schweiz - Italien aus dem olympischen Stadion in Lausanne.

20.30 bis ca. 21.45 Uhr: «50 Jahre Rheinschiffahrt» mit einem Kommentar von Dr. E. Tilgenkamp — Wie wird man Tänzerin — Festspielstadt Salzburg (Film).

Freitag, 18. Juni, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: **Allignate,** eine nützliche Pflanze im Meer (Film) — Galileo Galilei: «Und Sie bewegt sich doch!» (Film) — Moritaten, ein heiterer Film über Verkehrssünder.

Samstag, 19. Juni, 17.55 bis 19.45 Uhr: Fussballweltmeisterschaften: Achtels-Final Uruguay - Schottland aus dem Stadion St. Jakob, Basel. Kommentar: Dr. Ernst, Hamburg, und Jean Pierre Gerwig, Zürich.

20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Eine Vorschau auf kommende Spielfilme.

Redaktion:

Ferienvertretung ab 9. Juni 1954:

Frau Betty Wehrli-Knobel, Rotwandstrasse 42, Zürich
Telephon (051) 23 43 65

El. Studer abwesend

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160 Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit oestge führtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Kunstgewerbliche Arbeiten
Ilse Scholl
am Schanzengraben 3
Porzellan, Glas, Leder Metall, Stoff, Holz u. a. m.
Indiv. UNTERRICHT AUFTRAGE
Zürich b. Paradeplatz Tel. 27 99 67

Zweifel
Süssmost naturtrüb
wie frisch ab Presse
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon-Nummer 56 77 70

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Ein Abonnement auf das Schweiz. Frauenblatt als Geschenk bereitet Freude

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1 Telephon 34 55 00
Schoffelgasse 3
(Seitengasse Limmatquai 46 abzweigend)
zeigt aparte und oreiswerte Erzeugnisse indischer Schaffens

5

mit Dr. Oetker
gelingen Ihnen die raffiniertesten DESSERTS

Wie Sie von den Back-Rezepten her wissen, bietet Dr. Oetker für sicheres Gelingen höchste Gewähr . . .

möchten Sie nicht auch mit den aparten DESSERTS einen Versuch wagen? In Ihrem Familien- und Freundeskreis werden Sie viel Lob einheimsen, wenn Sie heute noch diesen Coupon auswerten.

mit Dr. Oetker wird's immer grade!

DIBONA A.G., Zürich 4/26, Postfach

COUPON: PF 22
An Dibona AG., Zürich 4/26, Postfach.
Senden Sie mir kostenlos das neue Rezeptbüchlein mit der berühmten Zuger Kirschtorte und den anderen Neuheiten.

Hier Adresse einsetzen und einsenden_____

Zürcher Geschäftsfrauen
empfehlen sich

Schuhe Taschen Handschuhe — ELHA — Maß-Schuhe leicht elegant bequem
Paula Sibler
Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47

Blumengeschäft z. «Zähringer»
E. Seemann, Zähringerplatz. (gegenüber Predigerkirche)
Stets schöne Auswahl in Blumen und Pflanzen.

Alles für das Kind
Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten und Spielwaren zu günstigen Preisen
von **Bébéhaus Hottingen**
Zürich 7, Klosbachstrasse 54
Tel. 24 76 77.

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

DAMEN- UND HERRENWÄSCHE
K. Kilian-Brunner
ZÜRICH 8
FORCHSTRASSE 10 TELEPHON 24 49 28
FORCHSTRASSE 50 TELEPHON 32 75 98

Frau R. Weber
Apollostrasse 4 · Tel 34 13 24
Grosse Auswahl in Wolle, Garn und Mercerie-Artikel.
Anleitung in Stricken und Häkeln.

Alle Sorten feinster Kräutertee und aromatischen Gewürze
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-**Kräuterhaus**
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 37 63.

Kunstgerechtes Handverweben aller Kleiderschäden
Wir sind preiswert und schnell
J. ANDERHUB, Kunststopferei
ZÜRICH Talstrasse 20, Telephon (051) 25 05 23
LUZERN Zürichstrasse 26 Telephon (041) 2 32 86

Käser VORHÄNGE
Ältestes Spezialgeschäft
Massnehmen u. Beratung in Ihrem Heim
Rennweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

Schlichtig
VORHÄNGE u. BETTWAREN
Neueste Dessins in grosser Auswahl. Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
H. Schlichtig Zürich 1
Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei
WIDMER & TRÜMPY
Storchengasse 8 — Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich.

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

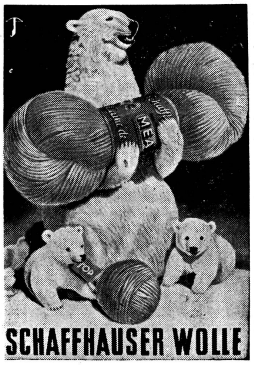
L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME · STÖCKE
ÜBERZÜGE REPARATUREN

Herbola LEDERWAREN
BAHNHOFSTR. 7 Eingang Henneweg
Das Spezialgeschäft mit den erstaunlichen Preisen

Corsets Germaine
Neumarkt 12 Zürich 1
Corsets · Büstenhalter · Bade- und Strandkleider · Pullover · Blusen
Wäsche
Gute Markenartikel

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Lassen auch Sie
schöne solide
Teppiche und Läufer weben
aus Ihren alten Kleidern!
Beste Ausführung, niedrige Preise.
Verlangen Sie Prospekte bei
E. Stöckli-Siffert, Handweberei
Papiermühle bei Bern
Tel. (031) 65 84 16



25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Das vornehmste Geschenk
Zu jedem Anlass passend, ist ein künstlerisch sowie heraldisch einwandfrei geschaffenes **Familienwappen** oder **Wappenscheibe.** Diskrete Stammbaumnachforschungen.
Wenden Sie sich vertrauensvoll an
Walter Jäggi Heraldiker
Zürich 3, Fritschistrasse 15
Ich besuche Sie unverbindlich und berate Sie gerne. Erstklassige Referenzen.